Nr. 179 — Jahrgang 19 | Einzelnummer 0,25 Zł. | Sonnabend, den 28. Oktober 1933

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0,15 Zł. Anzeigen unter Text 0,60 Zł., von ausserhalb 0,80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11

Abonnament: Monatlich 1,50 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle **Katowice,** Dworcowa 11, durch die Filiale **Król. Huta,** 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure.

Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 1378

Vormarsch der englischen Arbeiterpartei

Wieder ein neues Unterhausmandat gewonnen — Niederlage des konservativen Kandidaten — Eine Absage an die Politik der nationalen Regierung Macdonalds — Albert Sarraut führt das neue französische Kabinett

Washington und Moskau

Direkte Verhandlungen Russland u. Amerika.

Der amerikanische Staatspräsident Roosevelt versteht es, seiner Politik auch den propagandistischen Schliff zu verleihen und die Welt ein wenig über seine Tätigkeit in Atem zu halten. Man wird nicht fehl gehen, bei der Beurteilung der Aufnahme direkter Verhandlungen zwischen Russland u. Amerika um die Bessergestaltung der gegenseitigen Beziehungen, auch diesen Faktor mit in Rechnung zu stellen, wenn am Ende aus dem grossen amerikanischen Coup nichts werden sollte. Man soll nicht übersehen, dass die Machthaber im Kreml bisher nichts unversucht gelassen haben, um sich die Gunst Amerikas zu erobern, was aber immer fehlgeschlagen musste, solange in Washington Faktoren am Ruder waren, die nichts von dem kommunistischen Experiment in Russland wissen wollten, wenn sie es auch nie verschmäht haben, recht gute Geschäfte mit Moskau zu tätigen und sogar dort zum Wiederaufbau ihre Gelehrten und Ingenieure zur Verfügung stellten. Die amerikanische Presse war in der Beurteilung des Wiederaufbaus in der Sowjetunion immer recht vorsichtig, aber wenn es einen Erfolg zu verbuchen gab, dann durfte nie verschwiegen werden, dass an dem Gedeihen dieses oder jenes Planes der kommunistischen Idee, die amerikanischen Mitarbeiter einen hervorragenden Anteil haben und weil es eben amerikanische Ingenieure waren, die mithalfen, den Aufbau zu vollenden, so war man auch für das kommunistische Russland voll der Anerkennung.

Aus solcher Vorarbeit für die russisch-amerikanischen Beziehungen. entstanden im Lande des hundertprozentigen Ueberkapitalismus nur allzuoft Stimmen, die nunmehr die Aufnahme direkter Beziehungen forderten, doch waren die Erdölmagnaten nicht so entgegenkommend, weil ihnen russische Erdölprodukte auf dem Weltmarkt grosse Konkurrenz machten und für feste Monopolabkommen nicht zu haben waren. Hoover war ein ausgesprochener Vertreter der Petroleuminteressen Amerikas gegen Russland, und als der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Kongresses für die Wiederaufnahme der Beziehungen zu Russland eintrat, fälschte man Briefe gegen Borah und stellte ihn vorübergehend als einen bezahlten Sendling der Sowjets dar, weil es eben nicht genehm war jetzt schon seine Interessen billig an die Kremlmachthaber aufzugeben. Mit dem Antritt Roosevelts als Staatspräsident bildete sich eine völlig neue Lage heraus, der Wirtschaftskrise mussten neue Wege geebnet werden und durch englische Vermittlung und französische Nachhilfe kam schliesslich jener Briefwechsel zwischen Moskau und Washington zustande, der jetzt die Wiederaufnahme der Verhandlungen zur Folge hat. Welcher Art diese Verhandlungen sein werden, die gewiss mit einem Erfolg abschliessen, ist hier nebensächlich. Sie werden von einem hochkapitalistischen Staat, Amerika, im Dienst seiner Machthaber geführt, während das kommunistische Russland bemüht sein wird, seinen Vorteil herauszuschlagen. Von Wichtigkeit ist hierbei ein anderer Faktor, die Anerkennung des einzigen Arbeiterstaates der Welt, durch das Finanzkapital des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten, welches eben an diesem kapitalistischen Ueberbau von der Katastrophe bedroht wird.

Wir wollen die weltpolitischen Zusammenhänge nicht untersuchen, die die Wiederaufnahme der Verhandlungen wesentlich erleichtert haben. Sie sind in dem faschistischen Vormarsch in Europa zu suchen, andererseits in der imperialistischen Politik Japans, welches im Fernen Osten auch amerikanische Interessen bedroht. Uns interessiert ausschliesslich die Frage, dass ein so hochkapitalistisches Staatswesen lieber mit den kommunistischen Sowjets im Interesse seiner Geschäfte zusammengehen will, als mit dem heute schon bankrotten Faschismus in Deutschland, der immer rascher dem Zusammenbruch entgegeneilt. Für die Arbeiterklasse ist es aber eine innere Befriedigung, dass es mit dem sogenannten Experimentieren vorbei ist und Russland durch Amerika als einen Faktor gerade in dem Augenblick erkannt wird, als im Dritten Reich einige Fantasten der Welt verkünden, dass sie die Welt vom Bolschewismus und Marxismus gerettet haben und deshalb in ihren verrückten Plänen um Nachsicht für Mord und Terror betteln. Russland ist damit über Deutschland eine Anerkennung zuteil geworden, die nicht ohne Einfluss auf die Entwicklung der Arbeiterbewegung und des Marxismus insbesondere, sein kann. Es konnte im Augenblick der Arbeiterklasse kein besseres Verständnis für die Richtigkeit der marxistischen Forderungen erbracht werden, als die Anerkennung Russlands mit seiner Planwirtschaft, die jetzt auch durch Amerika in seinen Wiederaufbauplänen gehandhabt wird.

Bei einer Nachwahl zum englischen Unterhaus, welche für einen verstorbenen konservativen Kandidaten notwendig wurde, siegte der Kandidat der Arbeiterpartei mit über 5.000 Stimmen über den Konservativen. Bei der letzten Wahl haben hier die Konservativen ihren Kandidaten mit über 15.000 Stimmen gegen den Arbeitervertreter durchgebracht. Die Konservativen setzten alles ein, um ihre Kandidatur zu halteni, da dies ein alter Wahlkreis der Partei war. Trotzdem gelang es dem Arbeiterparteiler, den konservativen Kandidaten zu schlagen. Dies ist der vierte Nachwahlsieg der Arbeiterpartei nach der Wahlniederlage, die ihr Macdonalds Desertation in die nationale Front beigebracht hat. Die Blätter kommen bei der Beurteilung des arbeiterparteilichen Sieges zu der einstimmigen Ansicht, dass das Unterhaus nicht mehr der Stimmung des Landes entspricht und dass das Kabinett nach den wiederholten Misserfolgen abzutreten habe. Der Sieg der Arbeiterpartei ist eine deutliche Absage an Macdonald, dessen nationales Kabinett in jeder Beziehung ein Versager war.

Blutiger Wahlkampf in Madrid

Anlässlich einer Wahlversammlung in Madrid kam es zu blutigen Zwischenfällen zwischen Sozialisten und Republikanern. Die Polizei musste eingreifen und nahm mehrere Verhaftungen vor.

Der Linkskurs in Frankreich wird fortgesetzt

Albert Sarraut Ministerpräsident

Senator Albert Sarraut hat nach sehr ausführlichen Besprechungen mit politischen Persönlichkeiten dem Staatspräsidenten Lebrun mitgeteilt, dass er die Bildung der neuen französischen Regierung übernehme. Es soll ein Kabinett der Radikalen sein, die die Politik Daladiers fortsetzen werden. Nur bezüglich der Finanzen will Sarraut eine Aenderung im Sanierungsprojekt vorschlagen, der auch der bisherige Finanzminister Bonnet zugestimmt hat. In das Kabinett treten eine Reihe bisheriger Minister ein, die Neosozialisten sind an der Regierung nicht beteiligt, da Renaudel dem kommenden Regierungschef die Erklärung abgab, dass sie sich mit der Neubildung einer Partei beschäftigen, die sie ganz in Anspruch nehme. Damit scheint der Bruch in der sozialistischen Partei Frankreichs vollzogen zu sein.

Die vorläufige Ministerliste enthält folgende Persönlichkeiten: Premier und Aeusseres: Sarraut, Vicepremier und Justiz, sowie Völkerbundsvertretung: Paul Boncour, Inneres: Chautemps, Finanzen: Bonnet, Budget: Piètri oder Palmade, Krieg: Daladier, Marine: Bartoux oder De Monzie, Luftfahrt: Cot, Handel: De Monzie oder Bartoux, Kolonie: Regnier, Landwirtschaft: Queuille, Arbeit: Daladier.

Die Abrüstungskonferenz bis zum 4. Dezember vertagt

Das Büro tagt weiter. Die Konvention wird vorbereitet. Das Abrüstungsziel unverrückbar

Der Hauptausschuss der Abrüstungskonferenz hat dem Plenum vorgeschlagen, sich bis auf den 4. Dezember zu vertagen. Der Vorschlag wurde angenommen, nachdem Henderson in seiner Ansprache die politische Situation geschildert hat. Während dieser Zeit wird das Büro der Konferenz weiter tätig sein und das Material vorbereiten, welches zum Abschluss einer Konvention führen soll. Die Vertagung ist dadurch notwendig geworden, weil inzwischen Deutschland aus dem Völkerbund ausgetreten ist, ausserdem auch das französische Kabinett seinen Rücktritt vollzogen hat. Durch diese Ereignisse werde aber das Ziel der Konferenz, ein Abrüstungsabkommen fertigzustellen, nicht geändert. Die Konferenz besitze, als greifbare Grundlage für diese Pläne, die Vorschläge Macdonals und Sir Simons Abänderungen, die zu einer Verständigung führen werden. Das Plenum hat am Donnerstag die Vorschläge ohne jede Diskusion angenommen und sich bis zum 4. Dezember vertagt.

Lester Völkerbundskommissar in Danzig

Der Völkerbundsrat hat am Donnerstag in geheimer Sitzung den irländischen Delegierten im Völkerbund Lester zum ausserordentlichen Kommissar der Freien Stadt Danzig ernannt. Der neue Kommissar ist in Minderheitsfragen bewandert, ist wiederholt als Sprecher der kleinen Staaten gegen die Grossmächte aufgetreten. Er tritt seinen Posten am 15. Januar 1934 an.

Auch Dollfuss für Volksbefragung?

Das Korrespondenzbüro Deutscher Zeitungsverleger in Berlin, will aus unterrichteten Kreisen in Inssbruck wissen, dass Bundeskanzler Dollfuss die Absicht habe, sich noch in diesem Jahre dem Volke zu stellen und für seine Politik ein Vertrauensvotum zu erlangen. Es soll eine „Volksbefragung“ nach Hitlermuster sein, wobei es auf mehr oder weniger Fälschungen der Volksmeinung nicht ankommt, Oesterreich hat ja bereits in der Vorkriegszeit darin Mustergültiges geleistet, wovon noch heut der Name „Galizische Wahlen“ im Umlauf ist. Einstweilen führt Dollfuss den Kampf für seine Vaterländische Front weiter, die Nazis werden energisch angefasst, zahlreiche Ausbürgerungen sind erfolgt und zahlreiche Ueberführungen ins Konzentrationslager sind an der Tagesordnung. Man sieht, der Bundeskanzler kopiert eifrig sein Vorbild Hitler.

Macdonald Flüchtlingskommissar

In geheimer Sitzung hat der Völkerbundsrat am Donnerstag den Amerikaner Macdonald zum Kommissar für das deutsche Flüchtlingswesen ernannt. Die amerikanische Regierung hat diesem Vorschlag ihre Zustimmung erteilt. Macdonald ist Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses im amerikanischen Repräsentantenhaus und mit Fragen des Einwanderungs- und Flüchtlingswesens gut vertraut.

Provokateure beschuldigen Torgler

Die geheimnisvolle „Flüssigkeit" unter Zeugenausschluss. — Belastungen gegen Torgler Naziabgeordnete wollen van der Lubbe, Popoff und Torgler gemeinsam gesehen haben

Im Reichstagsbrandprozess ist eine neue Wendung eingetreten. Nachdem die geheimnisvolle Flüssigkeit, die die Selbstentzündung des Plenumsaales horvorgerufen haben soll unter Ausschluss der Zeugen demonstriert worden ist, kommt auch das Gericht zu der Ueberzeugung, dass zu Brandstiftung mehrere Mittäter erforderlich waren und dass van der Lubbbe nur eine Staffage dieses Prozesses ist. Das Belastungsmaterial reicht nicht aus, um die Angeklagten schuldig sprechen zu können. So melden sich jetzt Zeugen und treten auf, die mit van der Lubbe zusammengewesen sein wollen, wobei er damals schon von einer Tat sprach, welche die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf seinen Namen lenken werde. Die fraglichen Zeugen verwickeln sich aber im Verlauf des Kreuzverhörs in Widersprüche, dass es selbst der Vorsitzende vorzieht, sie bald zu entlassen, um nicht ein noch grösseres Fiasko in diesem Prozess zu erleben.

Nachdem es feststeht, dass die Angaben van der Lubbbes, dass er den Reichstagsbrand allein vollzogen habe, unzutreffend sind, wendet man sich der Vernehmung von Zeugen zu, die Torgler belasten sollen. Die Wohnungsnachbarin Torglers, eine Frau Pretz, gibt an, am Tage des Reichstagsbrandes Torgler mit einer auffallend grossen Tasche gesehen zu haben, die nicht allein mit Zeitungen angefüllt sein konnte und ferner, habe ihr nach dem Brand ihr Sohn gesagt, dass es nun klar sei, warum Torgler am fraglichen Tage so unruhig gewesen sei, da sich in seiner Tasche das „Brandmaterial" befunden haben müsse. In der Voruntersuchung hat die gleiche Zeugin nichts Aussergewöhnliches an Torgler gemerkt, jetzt, unter dem Einfluss der geheimnisvollen Flüssigkeit, will ihr die Schwere der Tasche aufgefallen sein. Der Vorsitzende stellt der Zeugin die Frage so, dass sie ganz auf Wunsch antwortet, als nunmehr Torgler Zwischenfragen richtet, antwortet Frau Pretz nur sehr ungewiss und verwickelt sich in Widersprüche. Eine direkt provozierende Aussage macht der frühere Sturmführer des „Roten Frontkämpferbundes" und jetzige Naziabgeordnete Karwahne, der am Tage des Reichstagsbrandes Torgler in Gemeinschaft mit van der Lubbe, Popoff, auf einer Bank in den Wandelhallen des Reichstags gesehen haben will. Als Torgler den Naziabgeordneten Fragen stellt, wie er sich früher als Rotkämpfer benommen habe, bevor er aus der Partei ausgeschlossen wurde, verweigert Karwahne alle Antworten, angeblich, um sich selbst nicht zu belasten. Der Naziabgeordnete Frey will wohl Torgler am fraglichen Tage mit zwei Männern sitzen gesehen haben, doch kann er mit Bestimmtheit nicht angeben, ob es sich hierbei um van der Lubbe und Popoff gehandelt habe, wenn auch Aehnlichkeit mit den Angeklagten vorhanden sei. Nach einem hierzu durchgeführten Lokaltermin bleiben die beiden Nazizeugen bei ihrer Aussage, dass sie Torgler mit den zwei Männern gesehen haben, Karwahne, der frühere Kommunist, behauptet, dass seinerseits ein Irrtum ausgeschlossen sei, einer der Männer mit Torgler, wäre van der Lubbe gewesen, während dieser im Verlauf des ganzen Prozesses behauptet, nie mit Torgler zusammengewesen zu sein und diesen erst bei der Konfrontierung während der Untersuchungshaft das erste Mal gesehen zu haben. Der Aufmarsch der Nazizeugen ist jedenfalls dem Gericht nicht gerade angenehm, da sie den Stempel der Provokation nur allzudeutlich auf der Stirn tragen. Das Gericht vertagt sich nach dieser Vernehmung auf Freitag.

170000 Gefangene in deutschen Konzentrationslagern

Wie in Berliner diplomatischen Kreisen verlautet, beträgt die Zahl der politischen Gefangenen in den **deutschen** Konzentrationslagern gegenwärtig über 170.000. In den letzten Tagen waren Gerüchte verbreitet, dass die Reichsregierung noch vor den Reichtagswahlen den grössten Teil der Häftlinge aus den Konzentrationslagern **entlassen** werde. Diese Gerüchte werden jetzt dementiert, und es wird erklärt, dass eine politische Amnestie derzeit nicht aktuell sei.

Internationale Arbeiterkonferenz ohne Deutschland

Der „Erfolg" der Arbeiterfront. — Deutschland auch aus dem IA ausgetreten. Um das Schicksal Leuschners

In Genf trat der Arbeitsausschuss des Internationalen Arbeitsamtes am Montag zu einer Verwaltungsratssitzung zusammen. Der Präsident gab einleitend bekannt, dass Deutschland seinen Austritt aus dem IA ausgesprochen habe und seine Delegierten zurückziehe. Der Austritt bestätigt nur die Blamage, die der deutsche Vertreter der Arbeitsfront, Dr. Ley, anlässlich der letzten Tagung des Arbeitsamtes erlitten hatte, sodass er gezwungen war, Genf fluchtartig zu verlassen. In der Aussprache über die kommende Tagesordnung der Internationalen Arbeiterkonferenz, Anfang des nächsten Jahres, wo Beschlüsse über die Verkürzung der Arbeitszeit und Schaffung eines Fonds für Arbeitsbeschaffung verhandelt werden sollen, ist volle Einigung erzielt worden.

In der Dienstagsitzung brachten die Arbeitervertreter Jouhaux — Frankreich und Mertens — Belgien die Frage über das Schicksal des deutschen Delegierten Leuschner zur Sprache, der, nach seiner Rückkehr von der letzten Konferenz, von der Hitlerregierung angeblich ins Zuchthaus gesteckt wurde. Ueber sein Verbleiben ist bisher nichts Bestimmtes zu erfahren gewesen, man sagt, dass er im Zuchthaus ermordet worden sei. Leuschner war hessischer Minister und als solcher auch Vertreter der Freien Gewerkschaften bei der Internationalen Arbeiterkonferenz. Die Arbeitervertreter fordern vom Präsidenten, dass er sich für das Schicksal Leuschners interessiere, der als Delegierter des IA das Exterritorialrecht im gewissen international gebräuchlichen Diplomatendienst besitze und daher von der Hitlerregierung zu Unrecht verhaftet worden sei. Der Präsident versprach sofort, im Falle Leuschner mit der Reichsregierung in Verbindung zu treten.

Amerika voran?

Verstaatlichung der Banken in der USA.

Unter dem Eindruck des Farmerstreiks, der die Stellung der Berater Roosevelts zu erschüttern droht, wird wiederum von einigen Professoren der Versuch unternommen, den Staatspräsidenten zu bewegen, einen Warendollar einzuführen. Ein Zug zu einer immer radikalwerdenden Kreditpolitik ist unverkennbar. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann Roosevelt gezwungen sein wird, die Garantie durch den Staat für alle Bankdebitoren zu übernehmen. Das Gleiche gilt für die Zentralisierung des Eisenbahnwesens, die in Wirklichkeit eine Nationalisierung mit der Absicht der Senkung der Frachtraten bedeutet. Im Niraprogramm stehen ebenfalls grosse Veränderungen bevor. Alles in allem, eiit die kritische Situation in Washington ihrem Höhenpunkt entgegen, Entscheidungen von schwerster Bedeutung für die gesamte Währung und Wirtschatspolitik stehen bevor!

Wird die Sejmsession vertagt?

Aus Kreisen des Regierungsblocks wird berichtet, dass in den nächsten Tagen die Einberufung der ordentlichen Sejmsession erfolgen wird. Indessen soll nur wenig Material zur Behandlung im Plenum vorhanden sein, da die Regierung die wichtigsten Gesetze auf dem Dekretwege erlassen hat. Die Session soll bald nach der Einberufung auf einen Monat vertagt werden, um dann erst Mitte November zur Behandlung des Budgets wieder zusammenzutreten.

Arbeitszeitverkürzung schafft Arbeit

Der Präsident der amerikanischen Arbeiterverbände, Green, erklärt auf dem Kongress der Gewerkschaften vor der ausländischen Presse am Mittwoch, seit März hätten 3600000 amerikanische Arbeitslose Beschäftigung gefunden. 10089000 seien noch immer ohne Arbeit. Aus diesem Grunde müsse eine Verkürzung der Arbeitszeit in allen Industriezweigen durchgeführt werden. Die Kaufkraft der Arbeiter habe sich von März bis Ende August d. Js. etwa um 30 Prozent verbessert, allerdings bedeute dies, infolge des Ansteigens der Preise für die notwendigsten Bedarfsartikel, faktisch nur eine Verbesserung um etwa 20 Prozent. Ein Fortschritt allerdings, der durch das Eingreifen des Staates erzielt worden sei.

Vor der Verhaftung der Brester Gefangenen

Es bestätigt sich, dass einige der, im Brester Prozess verurteilten Führer des Centrolews sich bereits im Ausland befinden. Unterrichtete Kreise wollen wissen, dass die Verhaftung der restlichen Verurteilten unmittelbar bevorstehe. Die Abgeordneten Barlicki, Ciolkosz, Dubois, Mastek und Putek befinden sich in Polen und haben auch keine Absicht, sich vor der Strafe zu drücken. Die vier ersten gehören der Polnisch-Sozialistischen Partei an, Putek der Bauernpartei Witos. Jedenfalls kann von einer Amnestie, anlässlich der Fünfzehnjahrfeier des unabhängigen Polens, für die Brester Gefangenen keine Rede sein.

—o—

Nazi-Rache an Hindenburg

Staatssekretär Dr. Bredow verhaftet.

Bei der Verhaftung der früheren Mitarbeiter am deutschen Rundfunk Braun und Flesch, hat sich der damalige Staatssekretär Dr. von Bredow den Nazis zur Verfügung gestellt, weil er jede Verantwortung für seine Mitarbeiter übernehme, denen Korruption vorgeworfen wurde. Es fiel auf, dass Bredow damals nicht verhaftet wurde, was darauf zurückzuführen war, dass er im Kreise Hindenburgs verkehrte und sich besonderer Wertschätzung des Feldmarschalls erfreute. Aber gerade diese Tatsache, wie im Falle Gerecke, liess die Nazis nicht ruhen, und nun haben sie bei ihrem Korruptionsschwindel endlich herausgefunden, dass er in neun Fällen der Untreue „verdächtig" sei, und jetzt ist seine Verhaftung durchgeführt worden, nachdem von Bredow für sein mutiges Eintreten für seine Mitarbeiter bei den „Rechtskreisen" in Ungnaden gefallen ist. Politische Kreise sehen in der Verhaftung von Bredows einen offenen Affront gegen den Hindenburgkreis, dem bewiesen werden soll, dass die Feinde der „nationalsozialistischen Revolution" auf keinerlei Gnade zu hoffen haben

Görings Flucht aus Schweden

Die gleichgeschaltete Reichspresse meldet: Ministerpräsident Göring ist am Dienstag früh aus Stockholm nach Berlin zurückgekehrt. Was man verschweigt, ist die Tatsache, dass die Polizei Göring in Stockholm vor der Menge schützen musste, als er das Theater verliess. Ein Student wurde verhaftet, der tätlich auf den Reichsbrandstifter eindringen wollte. Ungeheure Mengen demonstrierten vor dem Theater für das Verschwinden Görings aus Schweden, wo der Ministerpräsident „Gast" seines Schwagers war. Ohne das Eingreifen der Polizei wäre Göring gelyncht worden, so beliebt ist Hitlerdeutschland im Auslande!

Hitler lernt von den Marxisten

Reichsdeutsches Propagandamaterial in Einbänden von Detektivromanen in die Tschechoslowakei geschmuggelt.

Wie amtlich mitgeteilt wird, haben die tschechoslovakischen Zollbehörden in einer Reihe von Fällen festgestellt, dass verschiedenes reichsdeutsches Propagandamaterial, u. a. auch Hitler „Mein Kampf" Buchhändlern und auch anderen Adressaten in der Tschechoslovakei in Einbänden von Detektivromanen zugeschickt wurde. Gegen diesen Schmuggel wurden alle Vorkehrungen getroffen.

Deutsche „Freiheit"!

In Münschen wurde der Korrespondent der englischen Zeitung „Daily Telegraph" von der Geheimen Staatspolizei verhaftet, weil er die wortgetreue Wiedergabe einer Hitlerrede in Kehlheim seinem Blatte übermitteln wollte. Man hat diesen Auszug als tendenziös bezeichnet. Nach der Intervention des englischen Botschafters in Berlin, wurde der Journalist zwar freigelassen, aber es ist ihm nahegelegt worden, Deutschland unmittelbar zu verlassen, da für seine „Sicherheit" keine Gewähr übernommen werden könne.

Nazis unbeliebt!

Um gegen das Verbot des „Deutschen Tages" in New-York zu protestieren, hat die deutsche Gesellschaft eine Versammlung einberufen, um die Rücknahme des Verbots zu erzwingen. Im Verlauf der Versammlung hat der Herausgeber der deutschen „New-Yorker Staatszeitung", Ridder, das Wort ergriffen, um gegen die nationalsozialistischen Provokationen in Amerika auf das entschiedenste zu protestieren, die ein Anschlag auf die Deutschamerikaner bedeuten. Die Nazis, die in der Versammlung in der Ueberzahl waren, versuchten, den Redner niederzuschreien, der nach einstündigen Ausführungen die Versammlung verliess, mit dem Gelöbnis, dafür in seinem Blatte einzutreten, dass die deutsche Schmach in Amerika keinen Boden finde.

Schüsse auf der Warschauer Universität

Zwischen Studenten verschiedener politischer Richtungen kam es am Mittwoch zu blutigen Ausschreitungen auf der Warschauer Universität, bei denen auch Revolverschüsse gewechselt wurden. Ein Student wurde tödlich getroffen, ein zweiter schwer verletzt. Erst dem Eingreifen der Polizei ist es gelungen, wieder Ordnung zu schaffen. Infolge der wiederholten Zwischenfälle sind die Vorlesungen bis auf weiteres geschlossen.

Sozialistischer Erfolg in Lettland

Die Alters- und Arbeitslosenversicherung beschlossen.

Die Unterschriftensammlung für den sozialdemokratischen Initiativantrag auf Einführung einer Alters- und Arbeitslosenversicherung in Lettland hat nach vorläufigen Berechnungen die erforderliche Stimmenzahl von 121.000 um ein Bedeutendes überschritten. Der Gesetzantrag hat einen Erfolg gehabt, wie noch nie ein Volksbegehren in Lettland.

„Volksgemeinschafts“-Scherben

Von uns Deutschen ist ein Sprichwort verbreitet, dass, wenn drei sich zusammensetzen, mindestens ein Verein begründet wird. In Oberschlesien schien es, als wenn der umgekehrte Weg eingeschlagen werden sollte. Die alten Häuptlinge entdeckten in Hitlerdeutschland ein Schlagwort, das sie hier sofort verwirklichen wollten, und es ging durch dünn und dick, um eine solche Volksgemeinschaft zu bilden. Viel Tinte ist verspritzt u. noch mehr Reden sind gehalten worden, um der staunenden Oeffentlichkeit zu beweisen, dass man endlich alle deutschen Mannen unter einen Hut bringen kann. Ja, sogar ein Führer war gefunden, der bereit war, das Opfer für die Volksgemeinschaft auf sich zu nehmen. Hiess er auch nicht gleich Adolf, so wenigstens Rudolf, und darum beanspruchte er auch die „Totalität“ in der Führung. Es lag ihm beileibe nicht an den Futterkrippen, er wollte auch nicht Nutzniesser sein, sondern nur gehorchen sollten alle und diejenigen, die gar etwas mehr Geist, als unser Rudolf Wiesner aus Bielitz besitzen, hatten nur eine Pflicht, wegzutreten, um der Volksgemeinschaft nicht hinderlich zu sein.

Selbst Papa Rosumek tat, als ob er der Politik entsagen wollte, ausschliesslich im Dienst der Volksgemeinschaft. Aber so bescheiden war unser Rudolf nicht; nach seiner Meinung sollten auch die Ulitz, Dr. Pant und andere folgen, und hier stiess er auf ein energisches Nein! Erzürnt über den Betrug, den die Parteigreise angeblich an der Volksgemeinschaft üben, entschloss er sich, seine Mannen zum Kampf aufzurufen. Ganz nach des grossen Adolf Muster: Korruption, Untersuchungsausschuss und ehrliche Männer müssen da hinein! Jetzt geriet aber auch Papa Rosumek in Zorn und schleudert, wenn auch nur im Versammlungsbericht, aus Tarnowitz seinem treudeutschen Rudolf allerhand „Freundlichkeiten“ ins Gesicht. Er hätte kaum je einen solchen Narren gesehen, der so wenig Führerqualitäten besitze, ausserdem halte der Bielitzer Rudolf nicht einmal Wort und geniesse nicht in eigenen Parteikreisen die Autorität. Hinzukomme, dass auch Dr. Pant dem Wunsche Papa Rosumeks nicht nachkommen und zurücktreten wolle, habe die Firma seiner Partei nur gewechselt, geändert habe sich aber nichts. Und so sei das Resultat sehr eindeutig: die Deutsche Partei allein schmeisse den Laden zur Volksgemeinschaft, die erst werden wird, wenn der Bielitzer Wiesner verschwindet, mit den anderen werde es schon gehen.

Aber Rudolf Wiesner, der Parteigreis aus Bielitz, müsste nicht ein Haar in der Suppe gefunden haben, warum er die Deutsche Partei entlarven muss. Ihm seien Schriftstücke in die Hände gefallen, wo zwischendurch von Denunziationen gegen die Jungdeutschen gesprochen wird. Wohlweisslich wird verschwiegen, wohin diese Denunziationen reichen. Wir könnten das Geheimnis enthüllen u. auch Namen nennen. Vielleicht helfen wir einmal nach. Einstweilen ist es ergötzlich, zu hören, wie die Volksgemeinschaft mit grossem Geschrei in Scherben geht, noch bevor sie ihre ersten Früchte tragen kann. Der Bielitzer Rudolf wird aufgefordert, seine Verleumdungen mit Namen zu belegen, damit ihm die Korruptionen bewiesen werden können, denn solche gibt es nicht. Nun, es stimmt ja zwar nicht ganz, wenn man sich gewisser Vorgänge mit einem deutschen Senator erinnert oder in gewisse „Sparkassen“ und Hotelkäufe Einblick gewinnen wollte, aber sonst haben sich die Ehrenmänner nichts zu sagen, als dass sie Schädlinge an der „Volksgemeinschaft“ sind und dass es den „Führern“ nur um die Futterkrippen geht. Haltet die Diebe, Korruption, das sind die neuesten Schlager der deutschen Volksgemeinschaft!

—◆—

Ein weiteres Jahr Gefängnis für Heinz Weber

Am Donnerstag hatte sich der Verantwortliche der „Kattowitzer Zeitung“ erneut vor Gericht zu verantworten. Diesmal wegen Beleidigung des Staatspräsidenten. Die ursprüngliche Form der Anklage wurde fallen gelassen, hingegen in einem Passus über die Ernennung des Staatspräsidenten eine schwere Beleidigung erblickt, wofür Weber ein Jahr Gefängnis erhielt. In einem zweiten Fall wurde der Angeklagte freigesprochen.

Besserung der Lage im Kohlenbergbau

Wie aus unterrichteten Kreisen berichtet wird, hat in den letzten Wochen die Lage im Kohlenbergbau eine wesentliche Besserung erfahren, was wohl im wesentlichen auf den herannahenden Winter zurückzuführen ist. Die Bestellungen sollen reichlicher zufliessen, sodass anzunehmen ist, dass in diesem Winter Feierschichten, wie sie im Vorjahr in Erscheinung traten, vermieden werden können.

Grosse Aussenstände beim Arbeitsfonds

Die Einnahmen des Arbeitsfonds in den ersten 5 Monaten seines Bestehens — April — August — betragen nur 58,5 Prozent des präliminierten Betrages, während 41,5 Prozent noch ausstehen. Es wurden insgesamt 10,3 Millionen eingezahlt, darunter in Polnisch-Schlesien allein 1,3 Millionen Złoty. Die Aussenstände sollen nun zwangsweise eingetrieben werden.

Elendsbilder aus Kattowitz

Die Geissel der Menschheit: Not, Hunger, Arbeitslosigkeit. — Wo diese herrschen, gibt es keine Hoffnung mehr. — Keine, wirklich keine, Prolet?

Verschiedene Tage unangenehmen Nachtfrostes. Ihnen folgte trübseliges unbehagliches Regenwetter. Endlich hörte auch das auf und vom bleiernen Himmel senkte sich ein dichter Nebel wie ein Trauerschleier herab.

Die Stadtviertel, in denen Elend und Arbeit hausten, schienen von rötlichem Rauch, dem Atem der Werkstätten und Fabriken, überflutet zu sein. In den breiten, gartendurchsäten Hauptstrassen jedoch, in den Vierteln, wo kaum jemand sich den Hungerriemen enger zieht, hellte sich der Nebel auf und war nur noch ein feiner, unbeweglicher Dunstschleier...

...als wollte er verbergen, dass an eine Portalsäule der Kirche am Ende der Marjacka ein Bettler lehnte. Entsetzlich, diese Ruine anzuschauen, das, was fünfzig Jahre der Arbeit und des Elends aus einem Menschen gemacht haben. Man vermag die ganze Zerrüttung hoffnungsloser Arbeit auf diesem weissharigen, abgelebten und entstellten Kopf zu erkennen: ein ungepflegter, die Gesichtszüge überwuchernder Bart, das Aussehen einer Schabracke, die nicht mehr geschoren wird, schiefe Kinnbacken, weil kein Zahn mehr im Mund war, Augen wie aus Glas, und vor allem, der Ausdruck eines von den Mühen lebenslänglicher Arbeit zertretenen, lahmen, zerbrochenen Tieres, nur noch gut zum krepieren.

※

Sechs arbeitslose Burschen in abgerissener Kleidung. Im Bahnhof vor den Wartesälen. Sie vertreiben sich ihre Zeit damit, die Unzahl der Passanten um ihre Zigarettenstummel zu bitten. Man ist leider schon allzusehr gewöhnt, diese jugendlichen Kräfte unproduktiv herumlungern zu sehen; auch ihnen steht der zermürbende Hunger im Gesicht geschrieben, sie brauchen keine Augentusche, um künstlich Augenränder anzupinseln, „mensendieken“ würde einer Skelettkur gleichkommen.

Ein Kellner des Wartesaales kommt mit einer dampfenden Rollmopsblechdose voll Essen, die er einem der Burschen übergibt. Mit direkt tierischer Wut stürzen sich alle sechs Ausgehungerten auf das bisschen Warme: und danach — es ging sehr schnell — weiter: „Bitte geben Sie mir Ihren Stummel...“

※

Der Hof einer Mietskaserne in einer Querstrasse der Krakowska. Dieser Hof, den drei unregelmässige Gebäude umfassten, war eine Kloake, in der sich, irgendwie, irgendwelcher Unrat hat anhäufen müssen. Jetzt, nach dem Regenwetter, zerfloss das alles, und ein abscheulicher Geruch stieg aus dem unreinen Kotsee auf. Die Gebäude waren halb zerfallen, die Hausflure öffneten sich, wie gähnende Kellerlöcher, die schmutzigen Fensterscheiben waren zum Teil zerbrochen und mit Papier überklebt, und gewaschene Lumpen hingen überall zum Trocknen, wie Totenfahnen herab.

Im Hintergrunde bemerkte ich ein kleines Mädchen, dessen magerer Körper blos mit einem zerlumpten rosa Leinenkleid bedeckt war, es klapperte vor Kälte und seine Hände waren mit Frostbeulen bedeckt. Als sie mich erblickte, streckte sie mit unbewusster Bettlergebärde ihre armen, erstarrten, verstummelten Hände aus. Nachdem ich ihr fünf Groschen gab, begann sie vor Freude, wie eine junge Ziege, lustig im Kot herumzujagen...

※

In Zalenze verschwand ich in einem ähnlichen gähnenden Kellerloch von Haustür. Man steigt eine finstere, faulriechende Treppe hinauf, die Stufen sind abgetreten und durch Gemüseabbfälle so schlüpfrig geworden, dass man das schmierige Geländer zu Hilfe nehmen muss. Die Mauern nass, wie von Angstschweiss durchtränkt. Auf jeden Treppenabsatz hauchten die Abtritte einen Pestgeruch aus, und aus fast jeder Wohnung hörte man Geschrei und Gezank; ein furchtbares, widerwärtiges Elend. Eine Tür ging lärmend auf, und ein Mann erschien, der eine Frau an den Haaren schleifte, während drei kleine Kinder weinten.

Die Nächstenliebe scheint zusammengebrochen. Die Armen glauben nicht mehr daran! Verwünschen dies lügnerische Paradis, dessen Verheissung ihre Geduld so lange aufrechterhielt. Sie fordern, dass man sie mit ihrem Glück nicht auf den Morgen nach dem Begrabenwerden vertröste!

Ein Schrei nach Gerechtigkeit steigt von allen Lippen auf . Gerechtigkeit auf dieser Erde, Gerechtigkeit für die, die hungern und dürsten, denen zu helfen, die „Barmherzigkeit“ seit zwanzig Jahrhunderten überdrüssig ist, die noch immer kein Brot zu essen haben! J. P.

Der Sensationsprozess Witczak vor Gericht

Das Rätselraten um ausschlaggebende Dokumente. — Der Wojewode als Zeuge.

Wie noch aus der letzten Wahlkampagne bekannt ist, erhob die „Polonia“ gegen den damaligen Richter und jetzigen Sejmabgeordneten Dr. Witczak schwere Anwürfe. Witczak wurde nachgesagt, dass er im Plebiszitkampf an Mitglieder der Bojowka herangetreten sei, um den damaligen deutschen Bäderpächter Dr. Krzykawski in Bad Jastrzemp zu beseitigen. Aufgrund einer Klage des Witczak wurde der verantwortliche Redakteur Boleslaus Palendski zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Er hatte die Strafe abzubüssen, weil das Urteil von sämtlichen Gerichtsinstanzen bestätigt worden ist. Die „Polonia“ liess die Angelengenheit aber nicht ruhen, und so kam es, dass das Blatt erneut vor Gericht zittiert wurde. Diesmal wurde Redakteur Skrzypczak wegen Verleumdung und Beleidigung des Richters Witczak zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt. Das Oberste Gericht überwies aber den Prozessfall von neuem an die erste Instanz, die die Angelegenheit nochmals aufgerollt hat.

Am Mittwoch wurde Wojewode Dr. Grażyński unter Eid als Zeuge vernommen. Er bestätigte, von dem heutigen Rechtsanwalt Dr. Ziołkiewicz damals zwei Dokumente erhalten zu haben, lediglich ein Dokument stände mit diesem Prozessfall in einem gewissen Zusammenhang, während das andere bedeutungslos sei. Bei diesem wichtigen Dokument handele es sich um einen Raport, aus dem hervorging, dass Nikolaus Witczak, ein Bruder des Klägers, den Auftrag gegeben hat, den Bäderpächter Dr. Krzykawski zu beseitigen. Der Wojewode bemerkte zur Sache, dass er damals die Ueberzeugung gehabt hätte, dass der Rapport gefälscht gewesen ist. Zudem habe auch Dr. Ziołkiewicz s. Zt. bei Aushändigung der Dokumente geäussert, dass diese wertlos seien. Daraufhin erbat Dr. Ziołkiewicz während der Verhandlung das Wort. Er erklärte, dass seine, vom Wojewoden wiederholte, Aeusserung seiner Zeit so zu verstehen gewesen ist, dass die Dokumente für ihn, Dr. Ziołkiewicz, ohne sonderlichen Wert gewesen sind, weshalb er sie Dr. Grażyński, der mit Witczak näher bekannt war, zu weiteren Verwendung übergeben hätte.

Major Ludyga-Laskowski führte als nächster Zeuge aus, dass er im Jahre 1921 von dem Kapitän Oszek einen Bericht zugestellt erhielt, aus dem hervorging, dass die Witczaks den Auftrag zur Beseitigung des Bäderpächters Dr. Krzykawski gegeben hätten. Er, Zeuge, könne jedoch nicht sagen, welcher Witczak gemeint gewesen ist. Dagegen soll Kläger Josef Witczak sich gleichfalls in dem Zimmer befunden haben, als die Auftragerteilung erfolgte.

Im weiteren Prozessverlauf kam dann noch ein anderes Dokument zur Sprache, wonach nach einem Rapport des verstorbenen Oberleutnannts Laryst der deutsche Bäderpächter Dr. Krzykawski bewacht werden sollte, weil Witczak junior, demnach also Kläger Josef Witczak, aus persönlichen Gründen mit ihm abrechnen wollte.

Redakteur Skrzypczak wollte dann von einem anderen Zeugen in Erfahrung bringen, ob sich damals die Mutter der Witczaks über ihre Söhne beim Plebiszitkommissar darüber beschwerte, dass sie den Pächter Dr. Krzykawski beseitigen wollten. Diese Frage wurde nicht zugelassen, worauf der beklagte Redakteur zum Ausdruck brachte, dass er den Richter für befangen ansehe. Nach dieser Erklärung wurde die Verhandlung nicht mehr weiter fortgeführt. Es erfolgte die vorläufige Vertagung, um in der Frage der Befangenheit eine Entscheidung herbeiführen zu können.

Neue Steuern

Wie aus Warschau gemeldet wird, besteht die Wahrscheinlichkeit, dass das Gesetz über die neue Steuerordnung schon in den nächsten Tagen — unter Ausschaltung des Sejms — in Form einer Notverordnung des Staatspräsidenten in Kraft gesetzt wird. In seiner neuesten Abfassung enthält das Gesetz die Bestimmung, dass der Steuerzahler bei der Behandlung der Steuerbeschwerde von der zweiten Instanz angehört wird und dass der Veranlagungskörper verpflichtet wird, dem Steuerzahler genaueste Auskünfte über das Veranlagungsverfahren zu erteilen. Die Schätzungskommissionen werden aufgelöst. Die Personen, die ihre Gutachten zur Veranlagung abgeben, sollen nicht von den Finanzbehörden ernannt, sondern auf Antrag der Wirtschaftsorganisationen eingesetzt werden, also im gegebenen Fall von den Industrie- und Handelskammern. Der Antrag der Kaufmannschaft über die Wahl von Unterausschüssen zur Bereinigung strittiger Punkte, ist abgelehnt worden.

Aus Gross-Kattowitz

Generalversammlung der Deutschen Theatergemeinde

Die satzungsgemäss einberufene Hauptversammlung der Deutschen Theatergemeinde fand am Dienstag abends unter starkem Besuch im „Christlichen Hospiz“ statt. Nach den üblichen Begrüssungsworten durch Herrn Strozyk gab Geschäftsführer Striegan den Jahres- und Kassenbericht, dem der Bericht der Revisoren folgte. Wie die Zahlenbilder zeigten. ist die Frequenz der einzelnen Vorstellungen zufriedenstellend. Darauf wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Nun fanden die Ergänzungswahlen statt und zwar für den 2. Vorsitzenden, für 8 turnusmässig ausscheidende Mitglieder und den Vorsitzenden des Verwaltungsrats. Trotz der vielfach angestrebten „deutschen Einigkeit“ ging es dabei nicht gerade freundschaftlich zu, denn bei der 2. Wahl der acht Vorstandsmitglieder wurden sogar 3 Listen aufgestellt, deren Auszählung immerhin allerhand Zeit in Anspruch nahm. Und dass bei dem Ergebnis alle „Parteien“ auf ihre Rechnung kamen, wird wohl kaum der Fall gewesen sein. Zum 2. Vorsitzenden wurde mit 167 Stimmen bei 290 Wählern Herr Kauder gewählt, zum Verwaltungsvorsitzenden Herr Gymnasialdirektor Musiol, die 8 Ergänzungskandidaten sind aus den verschiedensten Lagern herausgenommen. Gegen ½12 Uhr fand die Versammlung ihr Ende.

Tragischer Tod eines Kattowitzer Kaffeehausbesitzers. In der Mittwochnacht gegen 2,30 Uhr stürzte der Kaffeehausbesitzer Franz Liczbiński aus dem zweiten Stockwerk seiner, in der ulica Mickiewicza in Kattowitz gelegenen, Wohnung auf das Strassenpflaster. Der Tod trat auf der Stelle ein. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Tote in die Leichenhalle des Städtischen Spitals überführt. Ob ein Unfall oder Selbstmord vorliegt, konnte bisher nicht ermittelt werden. Der so tragisch ums Leben gekommene Kaffeehausbesitzer hatte in letzter Zeit schwere Schicksalsschläge zu ertragen. Vor einigen Wochen erst ist ihm seine Tochter plötzlich gestorben, während er selbst eine schwere Krankheit durchgemacht hat.

Deutsche Teatergemeinde, Katowice. Heute Freitag, abends 8 Uhr, gelangt im hiesigen Stadttheater zum 3. Mal das Lustspiel „H u s a r e n f i e b e r“ von Skowronek und Kadelberg zur Aufführung. Wer einen heiteren Abend verleben will, besuche die bisher mit so aussergewöhnlicher Begeisterung aufgenommene Vorstellung. Es sind noch einige gute Plätze zu haben.

Neudorf. (A u s d e m P a r t e i l e b e n. Nach längerer Pause hat der fühere Vorsitzende des Ortsvereins wiederum eine Mitgliederversammlung einberufn, die sich eines regen Zuspruchs erfreute. Genosse K o w o l l referierte über die sozialitische Bewegung, die Hitlerkatastrophe in Deutschland und über die Aufgaben der Arbeiterklasse zur Eroberung der politischen Macht. Redner gab ein umfassendes Bild über die sozialistischen Möglichkeiten und den revolutionären Kampf, der der Arbeiterklasse bevorsteht. Man müsse hinsichtlich Oberschlesiens zugeben, dass es die Arbeiter kaum besser haben wollen, wie es die letzten Sejmwahlen bewiesen haben. Mit dem Rückgang des sozialistischen Einflusses geht auch die Bedeutung der Arbeiterbewegung als solche zurük. Aber wir dürfen an der nationalistischen Welle nicht verzweifeln, der Tag der Abrechnung wird kommen. An dem endgültigen Sieg der vereinigten Arbeiterklasse könne kein Nationalsozialismus oder ähnliche politischen Gewächse, etwas ändern. Freilich stehe uns noch ein langer, harter Kampf bevor, der eine einheitliche Abwehr erfordert. In der Diskussion haben linksorientierte Redner das Versagen der Sozialdemokratie nachweisen wollen, wurden aber mit, von Gegenargumenten geschlagen, zumal doch das Zusammengehen der Kommunisten mit Hugenberg, dem Stahlhelm und den Nazis beim Volksentscheid, gegen Severing-Braun, kein Geheimnis ist. Der Vorsitzende gab ein umfassendes Bild seiner Tätigkeit als Gemeindevertreter und das Versagen der deutschbürgerlichen Gemeindevertreter, die zwar sehr radikale Nationalisten, aber politische Kindsköpfe sind. Nach ausgibiger Diskussion wurde die Versammlung mit dem Apell zur Verbreitung der Arbeiterpresse und zur umfassenden Werbung von neuen Kämpfern, mit unserem Freundschaftsgruss geschlossen.

Bevölkerungsrückgang in Polen?

Starkes Sinken der Geburtenziffern. — Auch die Eheschliessungen gehen zurück

Das statistische Hauptamt in Warschau veröffentlicht die Ziffern über die Bevölkerungsbewegung im ersten Halbjahr 1933. Danach ist im Vergleich zum gleichen Zeitraum des Vorjahres die Zahl der Eheschliessung auf je 1000 Einwohner von 8.6 auf 8.5 zurückgegangen, die Zahl der Geburten aber von 29.5 auf 26.5. Nach Abzug der Todesfälle sank der natürliche Bevölkerungszuwachs in Polen von 14.3 auf 11.4 für je 1000 Einwohner. Die Wirkungen der Wirtschaftskrise machen sich also auch in der Bevölkerungsbewegung immer stärker bemerkbar. Von katholischer Seite wird es als ethisch besonders bedenklich bezeichnet, dass die Zahl der Geburten wesentlich rascher sinkt als diejenige der Eheschliessungen.

Königshütte und Umgebung

Zur Betriebsratswahl in der Königshütte

Wieder steht die Belegschaft der Königshütte vor der Wahl ihrer Betriebsvertretung. Noch nie ist es der Arbeiterschaft und ganz besonders der oberschlesischen so schlecht gegangen, wie es gegenwärtig der Fall ist, weil Leute im Betriebsrat vertreten sind, die die hiesige Arbeiterschaft nach ihrer Art „glücklich“ machen. Nur eine restlose Abwendung von diesen „Wölfen in Schafskleidern“ kann andere Verhältnisse schaffen und eine Besserung der Gesamtlage und der Belange der Arbeiterschaft bringen. Mehr, als früher, ist heute in Anbetracht der weiteren Ereignisse eine zielbewusste Arbeitervertretung notwendig und die vor allem **unparteiisch** sein muss. Darum geht an alle Belegschaftsmitglieder der Mahnruf: Vertrauen gegen Vertrauen, gebt alle Stimmen auf die **Vereinigte Liste der Arbeiter der Königshütte Nr. 4** und den Spitzenkandidaten:

S m i e s z k o l
Z e m e l k a
S o w a usw.

Die Wahlen zum Betriebsrat finden am **30. und 31. Oktober und am 3. und 4. November statt.**

Wie bereits berichtet, gedenkt die Stadt Königshütte einen „Fünfjahresplan“ in den nächsten Jahren zur Durchführung verschiedener Investitionsarbeiten zu bringen Die vorgelegten Projekte wurden durch den Arbeitsfonds anerkannt jedoch mit der Aenderung, dass die Stadt Königshütte nicht 7, sondern **5 Millionen Złoty** erhalten soll Im Zusamenhang damit wurde die Bedingung gestellt, dass die Stadtverwaltung für die nächsten Jahre in den Haushaltsplan jährlich 220.000 Złoty einsetzt und die nur für die Ausführung der Investitionsarbeiten verwendet werden dürfen. Der Magistrat hat sich mit dieser Angelegenheit befasst und beschlossen, die Bedingungen des Arbeitsfonds anzunehmen. Wohl bedeuten 220.000 Złoty bei den heutigen schlechten Finanzen eine erhebliche Belastung der städtischen Finanzen, werden aber eingesetzt, um mehreren hundert Arbeitslosen Arbeit und Verdienst zu geben. Dadurch wird auch die städtische Fürsorge verringert, so dass ein gewisser Ausgleich erfolgt. Der Stadt werden für die nächsten fünf Jahre durch die Anleihe von 800.000 Złote jährlich und den 220.000 Złoty der Stadtverwaltung 1 Million Złoty für die Ausführung der öffentlichen Arbeiten zur Verfügung stehen.

Aus Sparsamkeitsgründen beschloss der Magistrat nur in den äussersten Fällen Zuschüsse an Vereine zu gewähren. Für die Bewilligung von Beihilfen kommen nur eingetragene Vereine in Frage. Ferner wird bei Gewährung einer Beihilfe die Bedingung gestellt, dass zu den Generalversammlungen der in Frage kommenden Vereine ein Vertreter der Stadt zugelassen wird, um Gewissheit über die Verwendung der Gelder zu erhalten. Der Magistrat hat sich zu diesem Schritt veranlasst gesehen, um den Missbrauch von öffentlichen Geldern zu unterbinden.

In einer der vorigen Sitzungen wurde beschlossen, die bisherigen Armenärzte zu liquidieren und nur einen Armenarzt anzustellen, ähnlich wie es bei den Schulärzten der Fall ist Der Armenausschuss, der sich aus den Vertretern der Stadtverordnetenversammlung, Bezirksvorstehern und Waisenräten zusammensetzt, hat sich gegen die Aufhebung der bisherigen Armenärzte ausgesprochen. Diesem Beschluss wurde seitens des Magistrats Rechnung getragen, jedoch mit der Fetsetzung neuer Richtlinien für die Tätigkeit.

Alle vom 1. August beurlaubten Arbeiter der Königshütte haben sich bis zum 28. Oktober im Königshütter Arbeitsnachweis zu melden, wo ihnen der zur Wiederanlegung notwendig grüne Zettel ausgestellt wird. Mit diesem haben sich die Arbeiter an ihren Betriebsleiter zu wenden, der ihnen den Arbeitsplatz zuweist und bescheinigt. Hierauf sind die Bescheinigungen im Arbeitermeldeamt an der ulica Moniuszki abzugeben. Die auswärtigen beurlaubten Arbeter haben sich an die Arbeitsämter ihrer Gemeinden zu wenden. Die dort erhaltenen Bescheinigungen und Zuweisungen müssen im Königshütter Arbeitsnachweis nach Erledigung der Formalitäten in der Hütte abgegeben werden.

Schlesiengrube. ((Aus der sozialistischen Frauenarbeit). Am vergangenen Dienstag fand in Schlesiengrube eine Mitgliederversammlung der „Arbeiterwohlfahrt“ statt. Nach Eröffnung derselben wurde das letzte Protokoll verlesen und angenommen. Dann referierte Genossin K o w o l l über die politische Gegenwart und deren Auswirkung auf die Arbeiterfrau. In doppeltem Masse erwächst für uns die Pflicht, hier Aufklärung und Erkenntnis unter den Frauen zu verbreiten, um sie vor Irrtümern zu schützen. In diesem Sinne setzen wir an allen Orten die Agitation ein. In der Diskussion unterstrichen einige Genossen und Genossin Brosch die Ausführungen und ermahnten die Genossinen zu treuer Mitarbeit. Unter „Verschiedenes“ wurde beschlossen, am Sonntag, den 3. Dezember, nachmittags um 3 Uhr eine Ausstellung der Näherzeugnisse der hiesigen Nähstube zu veranstalten. Ferner wurden die Anwesenden auf den 12. November in Krol. Huta und auf die Mitgliederversammlung in Lipine am 7. November hingewiesen. Dann erfolgte Schluss der Versammlung.

Siemianowitz und Umgebung

Ein Bild von heute. In einem hiesigen Gasthausgarten sieht man in den letzten Wochen in einem offenen Musikpodium eine Arbeitslosenfamilie, welche von ihrem Hauswirt exmittiert wurde, hausen. Diese Familie, bestehend aus dem Ehepaar und sechs Kindern unter vierzehn Jahren, darunter eins im Säuglingsalter, hat sich da „wohnlich“ eingerichtet, hat das armselige Mobilar, Betten und einen provisorischen Ofen dort aufgestellt und verbringt dort die Tage und Nächte in dieser allen Witterungseinflüssen zugänglichen „Sommerwohnung“. Die grösseren Kinder tummeln sich tagsüber im Garten, während die Kleineren in den Betten hokken. Die Frau geht mit müden Bewegungen ihren Pflichten als Mutter und Hausfrau nach und der Mann sitzt, den Kopf in die Hände gestützt, in der Nähe des Ofens. Zusammengenommen ergiebt dies ein Bild solchen Jammers, dass sich einem bei diesem Anblick das Herz zusammenkrampft und man steht ratlos da, wie im Zeichen unserer Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts solch eine Rohheit und Barbarei möglich sein kann

Man vergegenwärtige sich, dass jetzt Wohnungen in Villen und Häusern leer stehen und auf der anderen Seite dieses unmenschliche Hausen unter freiem Himmel in dieser ungünstigen Jahreszeit, schlimmer als die an dieses Leben gewöhnten Zigeuner.

Dass ist die vielgepriesene göttliche Weltordnung, welche dem Reichen grosse Villen und alle Freuden und Genüsse des Lebens darbringt, und dem Armen noch nicht mal ein Dach übern Haupte zugesteht Es wäre an der Zeit, dass die Behörden diese Kulturschande aus der Welt räumen.

Vom Siemianowitzer Magistrat. In der letzten Sitzung des Magistrats wurde über die Zustellung der Kartoffeln an die Arbeitslosen beraten und die Abfuhr dem Bewerber Fuhrunternehmer Dreja für 7 Groschen pro Centner zugewiesen. Desgleichen erhielt der Fuhrunternehmer Kowoll die Abfuhr der für die Arbeitslosenküchen bestimmten Kartoffeln zum Preise von 5 Groschen pro Centner.

Weiter wurden notwendige Malerarbeiten in Verwaltungsgebäuden an den Malermeister Bartosch vergeben.

Deutsche Theatergemeinde. Die Siemianowitzer Ortsgruppe der deutschen Theatergemeinde nimmt am Montag dén 30. Oktober ihre Spieltätigkeit auf und wird sich an diesem Tage mit der Operette „Der Vetter aus Dingsda“ dem Siemianowitzer Theaterpublikum vorstellen. Die Veranstaltung findet im grossen Saale des Gasthauses zwei Linden statt.

Aus der Bańgower Gemeindestube. Am vergangenen Sonntag hielt der Baingower Gemeinderat eine Sitzung ab und behandelte verschiedene Tagesfragen, unter anderem einen Antrag der Feuerwehr auf Bewilligung von Mitteln zur Anschaffung von Kleidung und Löschgerät Dieser Antrag musste abgelehnt werden erstens weil die Gemeinde für diese Ausgaben nicht zuständig ist und zweitens hat die Gemeinde keine Geldmittel zur Verfügung.

Ein zweiter Antrag, betreffend Ermässigung der Gebäudesteuer wurde ebenfalls abgelehnt. Der Gemeindevorsteher gab bekannt, dass in Kürze eine neue Einschätzung der Grundstücke durchgeführt werden soll. Der Prozess in der Angelegenheit des Diebstahls der Gemeindekasse in der Wohnung des früheren Gemeindevorstehers Tomanek, welcher bereits angesetzt war, ist wiederum vertagt worden, um Sachverständige zu Rate zu ziehen.

Polens Kohlenreichtum

Die älteste Urkunde, aus der hervorgeht, dass auf dem Gebiete des heutigen Polen Kohle vorkommt, ist eine Beschreibung Polens von Cellari-Andreae Cellari descriptio Poloniae, die im Jahre 1659 erschienen ist und in der der Autor bemerkt, dass bei Tenczyn Kohle — carbones fossiles — vorkommen. Nach der im Jahre 1795 erfolgten dritten Teilung Polens kam auch das Gebiet von Olkusz an Preussen, wo im Jahre 1796 die erste Kohlengrube von Graf Reden angelegt wurde. Die Kohlenlager Polens befinden sich in vier Revieren, und zwar: **Dombrowa**, **Krakau**, Polnisch-Oberschlesien und im Teschener Gebiet. In diesen vier Gebieten wird der Kohlenreichtum bis zu einer Tiefe von 1000 Metern und einer Minimalstärke der einzelnen Kohlenflöze von 50 cm, auf 62 Milliarden Tonnen geschätzt, und zwar entfallen 45 Milliarden auf Polnisch-Oberschlesien, 14 Milliarden auf das Krakauer Revier und der Rest auf Dombrowa u. das noch nicht erschlossene Revier im Teschner Gebiet. Bei dem gegenwärtigen Verbrauch an Kohlen müssten diese Kohlenschätze 2000 Jahre ausreichen.

Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“

Glühende Asche

Von Langston Hughes.

Berechtigte Uebersetzung von C. P. Hiesgen.

Nachfolgende Uebersetzung ist ein Auszug aus dem ersten Roman des jungen, amerikanischen Negerdichters Langston Hughes: „Nicht ohne Gelächter“, der im Verlage Knopf, New York erschien. Langston Hughes ist der Verfasser von zwei Gedichtbänden, die in deutscher Uebertragung in der Sammlung Negerdichter: „Afrika singt!“ im Verlage Speidel, Wien, erschienen sind.

Die alte Negerin nahm einen tiefen Zug aus ihrer Maiskolbenpfeife und ein heller Feuerschein glühte knisternd aus dem Pfeifenkopf.

Müde des Spiels kamen die Kinder auf die Veranda.

Die festen Linien des Tages verwischte die Nacht und die Raucherin begann zu erzählen. Sie hatte jede ihrer Geschichten schon so oft erzählt, dass die Kinder sie alle kannten.

„Ich will euch von damals erzählen, ihr kennt die Geschichte mit Lowdins...“

„Nein, ich kenne sie noch nicht!“ versicherte der Junge, der sich nicht satt hören konnte, wenn die alte Negerin erzählte.

„Nein, das hast du uns noch nicht erzählt, von Lowdins“, log die ältere Harriet wie ein kleines Kind.

„Also schön...“

Mit tausend Einzelheiten erzählte sie aus ihrer Kindheit, wie sie als freigelassene Sklavin damals nach dem Bürgerkriege bei einem Farmer in Dienst ging. Dort unten am Mississippi — nahe bei Vicksburg. Später, als sie immer noch bei dieser Familie diente, heiratete sie Tom Johnson, einen braven Landarbeiter. Jahr für Jahr kam ein Kind. Zu den eigenen fünf Babies behütete sie die drei Kleinen ihrer weissen Herrin. Sie nährte die Kleinen mit ihrer schwarzen Brust. Manche Nacht liess sie die eigenen Kinder allein in ihrer Hütte und eilte hinüber, die weissen Sorgenkinder ihrer Herrin zu pflegen, wenn sie im Fieber niederlagen. Die weissen Jungens riefen sie Mammie! — Als die Knaben Männer wurden und heirateten, ging sie immer noch zu ihnen und arbeitete auch für ihre Familien.

„Damals lebten wir Nigger in einer Siedlung, die die Weissen Crowville nannten. Wir bauten unsere Häuser und bearbeiten unsere Baumwollfelder und Pflanzungen. Das war vor den Unruhen. Die Weissen spotteten, es ging uns zu gut. Wir kümmerten uns nicht darum und gingen unserer Arbeit nach. Wir liessen sie reden, wie sie es noch heute über uns Nigger tun. Wir waren fleissig, bauten ein Haus nach dem anderen, rodeten die Wälder, bauten Gärten, strichen Türen und Fenster an und Crowville sah freundlicher und sauberer aus als die Gesichter der Weissen. Sie höhnten und spotteten dreister: „Spitzbuben von Nigger! — Leben in angestrichenen Häusern und kleiden sich, als wenn sie wer weiss wer wären!“ Wir schafften unverdrossen und unsere Ernten wurden besser und besser. Wir schafften uns Maschinen an. Ja, Lowdins brachte es sogar so weit, dass er sich ein Auto kaufen konnte. Das war den Weissen zuviel. In einer Nacht, ein Sonnabend zu Sonntag rempelte ihn ein Weisser wegen seines Autos an. Auf die Erwiderung „Lassen Sie mich bitte zufrieden!“ — schlug der Weisse auf Lowdins los, weil er eine Gegenrede gewagt hatte. Lowdins war nur ein stinkiger Nigger, aber der Weisse war ein Herr. „Ich werde dich kurieren!“ brüllte der Weisse und schlug auf den Nigger ein, dass ihm das Blut aus Mund und Nase lief. In der Notwehr griff Lowdins nach der Waffe, feuerte zweimal in die Luft, aber die dritte Kugel streifte die Schulter des Angreifers. John hatte nicht die Absicht, den Weissen zu treffen. Als er aber sah, dass er den Raufbold verwundet hatte, sprang er in seinen Wagen und jagte Hals über Kopf davon. Er erreichte noch in der Nacht den Flussdampfer nach Vicksburg, der ihn stromabwärts in Sicherheit brachte. Und dann — als sollte die Welt für uns untergehen, schlugen sie Alarm in der ganzen Stadt. Sie liessen die Hunde von den Ketten und stürzten mit Gewehrschüssen und Sturmlichtern in unsern Schlaf. Sie schlugen die Türen und Fenster ein! Was im tiefen Schlafe lag, rissen sie aus den Betten und suchten John Lowdins und fanden ihn nicht. Sie brüllten, den Niggers in Crowville einen Denkzettel zu geben, an den sie ewig denken sollten. Diesen Niggers, die wagten, einige Häuser zu bauen und in Autos zu fahren! „Heraus aus den Betten! Heraus aus den Häusern! Auf die Strasse — in die Hölle mit ihnen!“ Sie trieben uns auf die Strasse bei stockfinsterer Nacht und liessen ihre Hunde auf uns los. Kinder und Greise, Frauen und Männer, halbnackt und nur das Hemd am Leibe, rannten wir in die rettende Finsternis. An Drahtzäunen und Steinen rissen sie sich die Füsse wund. Sie zerschlugen sich die Glieder in Gräben und über Baumstümpfe. Die alte Pheeney, die seit sechs Jahren gelähmt zu Bett lag und sich nicht rühren konnte, musste von ihren Kindern in die Felder geschleppt werden. Ihre entsetzlichen Schmerzensschreie gellten fürchterlich durch die Nacht. Und Brian sprang unbekleidet aus seinem Bett, griff nach dem ersten besten Bekleidungsstück und kam in der Schürze seiner Frau angerannt. Wir mussten wehrlos zusehen, wie fünfhundert Weisse Strohbündel wickelten, in Teer tränkten und anzündeten, um damit ein Haus nach dem anderen in Brand zu stecken. Unsere Häuser gingen in Flammen auf. Aus einem Stall flog ein Schwarm brennender Hühner auf den Hof. Kornnieten, Scheunen, Speicher, Geräteschuppen, Viehställe und Wohnhäuser loderten zum Himmel. Wir sahen, wie die Flammen die Türen und Fenster sprengten, zum Dachfrist sprangen und wie die Treppen in den Häusern zusammenkrachten. Wir hörten das schreckliche Gebrüll der angeketteten Kühe und Kälber in den Ställen. Ein Stier kam mit einem brennenden Bündel aus den Flammen gerannt und brach auf dem Hof zusammen. Die Feuersbunst loderte über die Wälder weithin in das Land. Am Morgen, als sich der Rauch über die Trümmer wälzte, lagen wir nackt in unseren reifen Baumwollfeldern und Crowville war nicht mehr. Nicht eine Schwelle, keine Hundehütte. Glühende Asche weit und breit. Das war unser letzter Sonntag in Crowville. Es war jammervoll zu sehen, wie sich einer nach dem anderen aufmachte, um irgendwohin zu gehen. Mutter Bailey sagte: „Hier hat mich Gott achtzig Jahre arbeiten lassen, nun muss er mich in Kairo noch einmal achtzig Jahre leben lassen!“ und sie ging, ohne jedes Gepäck, mit leeren Händen, barfuss und nur das Hemd auf dem Leibe. Tom und ich nahmen die Kinder an die Hand und wir wanderten hin und her, bis Tom in einer Kolonne Gleisarbeiter sein Brot fand. Erzähle mir keiner, die Weissen seien bessere Menschen! — Glühende Asche ist ihr Werk hier im freiesten Amerika!

Die alte Negerin klopfte ihre Pfeife gegen einen Balken und schüttete die kalte Asche hinaus auf den Hof.

Bekenntnis der meisten.

Ich bin proteischen Geschlechts
Und wechsle meine Meinung
Je nach dem Stande des Gefechts.
Mal bin ich links, mal bin ich rechts,
Bejahung und Verneinung.

Ich halt' es mit der Konjunktur
Und heule mit den Wölfen.
Nur wer labil ist von Natur,
Bleibt immer auf der rechten Spur
Und kann sich weiterhelfen.

Wer noch an Ueberzeugung glaubt,
Der ist ein dummes Luder.
Ich hab' mich nirgends festgeschraubt
Und gehe stets und überhaupt
Mit denen, die am Ruder.

Liberator.

Handschriften

Von Paul Mannel

Haben sie gelesen, wieviel Frauen auf einen Heiratsschwindler hereingefallen sind? Schlecht gerechnet ein Dutzend. Und zwar so gründlich, dass mit Fug behauptet werden kann: nichts ist einfacher, als betörten Damen einen Bären aufzubinden.

Manche Zeitgenossen behaupten zwar, auch gegen Heiratsschwindler sei ein Kraut gewachsen. Sie verweisen mit erhobenem Zeigefinger auf die Graphologe, von deren entlarvenden Vorzügen sie fest überzeugt sind. Gewiss: man nimmt in Zweifelsfällen Zuflucht zu den Schriftdeutern. Man schwört auf sie. Der Geschäftsmann gewährt ihnen Einblick in die Kundenkorrespondenz. Die Personalbüros überreichen ihnen die Bewerbungsschreiben stellungsloser Kaufleute. Unentschlossene Bräute suchen sich über die Charaktere ihrer Auserwählten Gewissheit zu verschaffen. Selbst die Gerichte können nicht umhin, sich gelegentlich eines Graphologen zu bedienen. Wenn ein Sünder sich als braver Mann aufspielt, tritt neuerdings der Schriftdeuter in Aktion.

Ich für meinen Teil bin der Graphologie gegenüber mit Misstrauen umgürtet. Mir sind eklatante Reinfälle nicht unbekannt.

Ein Freund von mir ist voriges Jahr geschieden worden von seiner jungen Frau. Neulich erhielt er einen Schreibebrief von einem Herrn, der seine frühere Frau zu ehelichen gedachte und von dem verflossenen Mann Aufschluss über ein paar diesbezügliche Fragen erbat.

„Weisst du was“, sagte mein Freund, „ich gehe mit dem Brief zu einem Graphologen. Schliesslich möchte ich doch wissen, wen meine Frau zum Manne bekommt.“

Er tat es. Und der Graphologe gab ein vernichtendes Urteil ab.

„Geniessen Sie den Brief mit Vorsicht“, sagte er, „denn Sie haben es mit einem unehrlichen Menschen zu tun. Beachten Sie gefälligst die unerhörten Hemmungen, die er beim Schreiben gehabt hat. Sehen Sie genau hin. Bemerken Sie, dass das Wort „heiraten“ erheblich aus der Reihe tanzt? Jeder Buchstabe geht nach einer anderen Richtung. Das h fällt erheblich aus dem Rahmen. Es ist weit tiefer angesetzt, als alle übrigen h's. Kurz und gut, Sie haben es hier mit einem ausgemachten Heiratsschwindler zu tun. Ich warne Sie.“

Als ich meinen Freund am nächsten Tage traf, stand er im Begriff, die Polizei zu alarmieren. Ich bat ihn, den voreiligen Schritt zu unterlassen.

„Warte wenigstens“, so sagte ich, „bis ich mich vergewissert habe. Ich werde eine Begegnung mit ihm herbeiführen.“

— — — Bevor ich mich vergewissern konnte, hatte die Hochzeit bereits stattgefunden.

Auch Melchior war Graphologe. Und gar kein schlechter. Entlarvung von Betrügern war ihm des öfteren geglückt.

Einmal auf Besuch lernte er den Kaufmann Rotlauf kennen. Rotlauf handelte mit Perlen. Und hatte sieben Angestellte. Wir sprachen von der Unzuverlässigkeit kaufmännischen Personals.

„Was das betrifft“, stöhnte Rotlauf aus überfüllter Brust, „möchte ich für meine sieben Leute auch nicht gerade die Hand ins Feuer legen. Ich fürchte, sie haben schon Verschiedenes auf dem Kerbholz. Ja, ja, wir Unternehmer sind doch übel dran!“

„Das sehe ich gar nicht ein“, wagte Melchior zu behaupten. „Es ist ihre eigene Schuld, wenn Sie über das Innenleben Ihrer Angestellten nicht im klaren sind. Die Graphologie ist heutzutage soweit vorgeschritten, dass unehrliche Charaktere ohne weiteres aus der Handschrift erkannt werden. Wer mich rechtzeitig konsultiert, schützt sich vor Unterschlagungen.“

Beim Nachhausegehen nahm Rotlauf den Graphologen heimlich beiseite. „Sagen Sie, mein Bester“, fragte er ihn, „kann man sich wirklich aus der Handschrift ein Urteil bilden?“

„Aber selbstverständlich. Die Schrift lügt nicht.“

„Dann kommen Sie bitte möglichst bald zu mir ins Geschäft. Man möchte schliesslich wissen, mit wem man es zu tun hat.“

Melchior kam, nahm einen Packen Schriftproben in Empfang und prüfte durchbohrend jeden Buchstaben. Es gab dünne und dicke, schwungvolle und ungelenke. Die Form, in der ein U-Haken gedreht war, die Art, wie Unterlängen standen — alles zog er in Betracht.

Unter Rotlaufs Angestellten waren sanftmütige und besessene, offenherzige und verschlossene. Doch allem Anschein nach niemand mit ausgesprochenen verbrecherischen Neigungen.

Oder doch? Was waren das für Zeichen? Melchior stiess auf einen engbeschriebenen Zettel. Der Fadenduktus zeugte von einem unbesonnenen Element. Waren diese Symptome noch harmlos, so lieferten gewisse Unregelmässigkeiten der Strichsetzung dem Graphologen deutlichen Beweis.

Und Melchior kritzelte an den Rand: „Empfehle Vorsicht und strenge Ueberwachung. Typische Zeichen eines unsittlichen Charakters, gepaart mit starker Hemmungslosigkeit. Neigt zur Aneignung fremden Eigentums. Lebt auch anscheinend über seine Verhältnisse. Also Vorsicht!“

Als Rotlauf das vernichtende Urteil las, sprühte er Empörung.

Denn ein Handschreiben von ihm war versehentlich unter die Proben geraten.

Was Bernard Shaw sagt...

Ein junger Schauspieler erbat sich von G. B. S. eine Empfehlung an den Direktor eines Theaters, der Shaw sehr verpflichtet war. G. B. S. willfahrte der Bitte des jungen Mannes und schrieb:

„Lieber X! Ich empfehle Ihnen den Schauspieler R. auf das allerwärmste. Er spielt Hamlet, Shylock, Cäsar, Flöte und Billard. Billard spielt er am besten.“

Gedenkblatt

Von Yorik

Es war ein Apriltag, aber ein Apriltag im Tessin: die Sonne war grell und sommerlich heiss, in gelben Kaskaden stürzten sich die Mimosen den steilen Hang hinab in das silbern lasierte Blau des Lago Maggiore, und die alten Frauen, die mir mit hochbeladenen Laubkörben auf dem gebeugten Rükken entgegenkamen, wischten sich den Schweiss von den braunen Gesichtern. Ich jedoch hatte die Hände in den Taschen und mein Rock war zugeknöpft, denn ich fror — fror in all der Wärme, fror von innen hinaus, weil da drinnen noch immer Deutschland war, das Alptraumdeutschland von 1933, das ich erst vor drei Wochen verlassen hatte. Ich dachte an meine Angehörigen, die noch um mich zitterten da drüben und die um meinetwillen auch für sich zittern mussten, was noch widerwärtiger zu denken war — ich dachte an die vielen Tiere, die ich besessen hatte und die nun irgendwelche andere Herren hatten —, ich dachte an diese ganze stille Heimat, die unter der lauten Brutalität ihrer andern Herren zitterte.

Da, an einer Wendung der Serpentine, kam er mir entgegen. Ich rief ihn beim Namen, und wir waren beide nicht sehr erstaunt, uns hier zu sehen; es war ja für unseresgleichen kein Platz in Deutschland; einmal musste jeder in die Fremde oder er musste sein nationalsozialistisches Herz entdecken. Ihm war selbst diese, für seinen Charakter von vornherein lächerliche Möglichkeit verschlossen, denn er war Jude. „Du bist also auch hier", sagte ich nur.

Er zuckte müde die Achseln. „Es ist seit 1918 das erstemal, dass ich ausserhalb der deutschen Grenzen bin", meinte er bitter. „Bis 1918 stand ich nämlich im Felde, vier Jahre lang."

Ja, so war das, ich wusste es. Sie hatten ihm sogar das Eiserne Kreuz erster Klasse gegeben, das für Offfiziere zwar ein „Vereinsabzeichen", für ein jüdisches Frontschwein aber wohl wirklich eine Auszeichnung gewesen war.

„Wo ist Lotte?" fragte ich.

Das Lächeln der Wiedersehensfreude schwand nun ganz aus seinem Gesicht. „Sie hatte dummerweise noch keinen Pass, musste sich einen besorgen, er ist ihr zunächst verweigert worden, weil sie Jüdin ist. Aber ich denke, dass sie ihn inzwischen bekommen hat".

Ich antwortete nichts. Aber zu Hause bei mir lag ein Zeitungsblatt, das die Verordnung über die Ausreisesperre für Juden enthielt.

Er wohnte vorerst bei mir. An die Wand über dem Feldbett, das ich ihm geben konnte, hing er sorgsam das Bild seiner Frau. Ich wusste, wie er sie liebte. „Bald wird sie hier sein, bestimmt!" heuchelte ich. Er nickte stumm.

Das Zeitungsblatt zeigte ich ihm nicht.

✱

Wie können die Stunden kriechen, wenn man auf eine Nachricht wartet — auf eine Nachricht, von der das bischen Glück abhängt, das einem Emigranten beschieden sein kann. Diese Nachricht kam für ihn nicht. Lotte schrieb nicht. Kein Telegramm meldete ihre Ankunft.

Zwei Tage hielt er es aus: er lief durch den Tessiner Frühling wie ein vom Herbststurm Gehetzter, hin zur Post und zurück, Immer umsonst.

In der dritten Nacht rief er in Deutschland an. Ich stand hinter ihm, während er sprach. In Nervosität und Angst umklammerte er meine Hand — wie ein Kind suchte er Halt. Er verstand Lotte sehr gut, selbst ich hörte deutlich das Timbre ihrer Stimme im Hörer. Sie sagten sich einiges Liebe und Gute. Dann fragte er: „Nun, und hasst du deinen Pass schon? Ist dir nichts passiert? Ist alles ruhig?"

Eine scharfe, fremde Stimme sagte:

„Sie werden getrennt!"

✱

Am andern Tag kam ein Brief von ihr, an eine Deckadresse, ohne Absendervermerk. Man mache Schwierigkeiten in der bewussten Sache, schrieb sie. Doch habe sie jetzt eine Beziehung, einen Fürsprecher. Er möge sie doch in drei Tagen nochmals anrufen, nachts um zehn Uhr. Zwar mache sich auf dem Weg vor dem Haus und im Garten wieder das Ungeziefer bemerkbar, aber ins Haus sei es noch nicht wieder eingedrungen. Doch möge er beim Telephonat von den Ratten nichts erwähnen, weil ihre Mutter mit zuhöre; die wisse nichts davon und sei doch, wie er wisse, so schreckhaft.

Er verstand den konspirativen Stil; wir mussten ihn ja alle lernen. Aber er lief die anderthalb Tage herum, wie ein Gezeichneter. Also SA patrouillierte vor dem Hause. Ich redete ihm ein, dass Lotte überängstlich und nervös sei. Er tat, als glaube er mir. Aber er wusste so gut wie ich, dass seine Frau energisch und tapfer sei.

✱

Dann geschah das Unglück.

Er wollte durchaus allein zur Post gehen, weil ich arbeitete. Ich liess mich überzeugen, dass er den Weg wirklich zur Genüge kenne. Auch schien der Mond sehr hell. Vielleicht wollte er auch beim Telephonieren keinen Zeugen haben. Ich blieb zu Hause.

An diesem Abend war Lotte nicht in ihrer Wohnung. Sie war, ich erfuhr es zwei Tage später, durch den Kordon der „Ratten" nicht mehr hindurchgekommen. Man hätte sie angehalten und in eine SA-Kaserne verschleppt. So rief er vergebens an. Dreimal. Dreimal tönte es zurück: „Der Teilnehmer hört nicht."

Später erzählte mir der Postmeister, dass er die Post in desperater Stimmung verliess. Er ging noch in eine kleine Dorfschänke, was sonst nicht seine Art war. Aber er trank nur sehr wenig. Während er da sass, überzog sich der Himmel blitzschnell mit Wolken und es regnete in Strömen. Es war nicht mehr die Hand vor den Augen zu sehen. Man bot ihm Hut und Mantel an — er lehnte ab. Ein Italiener, der Deutsch verstand, wollte gehört haben: „Auf mich kann's ruhig regnen". Man bot ihm eine Laterne an — er lehnte ab. „Ich habe kein Licht nötig."

So ging er.

✱

Man fand ihn unterhalb der zweiten Serpentine. Dreissig Meter war er gestürzt. Das Rückgrat war gebrochen.

Selbstmord? Unglücksfall? Keines von beiden wohl, und jedes von beiden. Desperate Stimmung. „Ist ja egal, wo ich hingehe. Und wenn ich schon stürze..." Zu Tode gefoltert durch die einfache Tortur der Ungewissheit. Dass die materielle Zukunft mehr als dunkel war, liess sich ertragen. Das man ihn, der das Land liebte, für das er gefochten hatte, hinausjagte wie einen räudigen Hund, weil er eine krumme Nase und eine gerade Weltanschauung hatte — das war schon viel schwerer. Und dazu noch ein bisschen Regen und Dunkelheit und ein paar scharfe oder gleichgültige Stimmen: „Sie werden getrennt." „Der Teilnehmer hört nicht." Es war genug. Nicht genug für den Willen zum Tode, aber genug für die Gleichgültigkeit gegen den Tod.

Seine Bestattung wurde zur traurigen Groteske. Ueberführen lassen konnten wir ihn nicht — es fehlte an Geld. Man grub ihm ein schmales Grab in dem winzigen Dorffriedhof über dem Lago Maggiore. Neben dem Friedhof lag eine Kapelle, die sonst nicht benützt werden durfte, weil vor einem halben Jahr zwei Männer sich vor dem Altar erhängt hatten und weil der Bischof sie noch nicht neu geweiht hatte. Dort und nur dort durften wir ihn, den Juden, aufbahren. Eine Beerdigung ohne geistlichen Beistand war nicht möglich; sie hätte in der Bevölkerung das Gerede vom Selbstmord zur Gewissheit gemacht, und man hätte ihn verscharrt. Der nächste Rabbiner war weit, zu weit. Ein alter protestantischer Pfarrer, der in der Nähe seine Ferien verbrachte, hatte Herzenswärme und Geistesweite genug, die Aufgabe zu übernehmen. Etwa zwanzig Emigranten aus den umliegenden Dörfern fanden sich ein, obwohl keine Glocke sie rief. So kam es, dass dieser Jude in einem katholischen Friedhof von einem protestantischen Pfarrer vor einer Gemeinde von Menschen, denen man den Gottesglauben ausgeprügelt hatte, bestattet wurde.

Die zwanzig Emigranten verschworen sich, das Grab zu pflegen. Aber kurze Zeit später wies der Kanton Tessin die meisten von ihnen aus. Den Toten konnte man nicht mehr ausweisen. Er liegt in seinem schmalen Grab zwischen Steinen, die fremde Inschriften tragen. Mit ihm begrub man zwei Granatsplitter, die noch vom Kriege her in seinen Oberschenkeln steckten.

Seinen Namen darf ich nicht niederschreiben. Denn er hat noch Angehörige in Deutschland. Sie könnten es zu büssen haben.

In Chicagos Chinesenstadt

Chinatown — Chinestenstadt, ein Stückchen Orient mitten im hastenden Leben und Treiben der modernen amerikanischen Riesenstadt. Ein kleines China mit seiner fast wohltuenden Stille und seinem farbenprächtigen, orientalischen Anstrich, eingeschlossen in der immer ruhelos dahinjagenden, beschäftigten, lärmenden Welt des weissen Mannes. Gegensätze, die fremd und geheimnisvoll anmuten und doch so selbstverständlich, wie sie nur eine amerikanische Doppelmetropole hervorzaubern kann.

Die überall in der Chinesenstadt angebrachten, langen, grellfarbigen Plakate und Reklameschilder mit den dicken, seltsamen, chinesischen Inschriften und die vielen ausgehängten chinesischen Fahnen und Fähnchen, geben dem Aussehen des gelben Viertels einen kleinen Beigeschmack echt orientalischer Verwahrlosung. Aber dessenungeachtet sind die oft auf chinesische Art mit hübsch geschwungenen und verzierten Dächern und Erkern versehene Gebäude und Häuschen der Chinesenstadt meist sehr reinlich gehalten, wie auch die Bewohner dieses kleinen Reiches der Mitte ausserordentlich gediegen und sauber im Aussehen erscheinen.

Die Geschäftsviertel in den Hauptstrassen bieten ein farbenreiches Bild. Neben den unzähligen, chinesischen Handwäschereien befinden sich die unvermeidlichen Tee-, Nippsachen- und Seidenwarenlädchen, Barbierstuben, chinesische Nadelhandlungen, Klublokale, Papiergeschäfte, chinesische Hotels und Theater, Tabakwarenläden, Restaurants, sogenannte „Chop-Suey-Parlors" und Delikatessenhandlungen, deren Schaufenster gewöhnlich aus jenen chinesischen Leckerwaren bestehen, welche nur von den Chinesen selbst geschätzt werden können.

Es herrscht ein zufrieden anmutendes Treiben und Leben in der Chinestenstadt, aber hinter dieser friedlichen Maske verbirgt sich das lichtscheue Tun der Unterwelt, der Tongs (Geheimbünde) und der Lasterhöhlen.

Selten gelingt es dem Fremden, einen Blick hinter die Kulissen Chinatown zu werfen, aber wenn er es fertig bringt, in die Tiefen einzudringen, so erfährt er erst die Geheimnisse Klein-Chinas und er wird in Dinge eingeweiht, von denen er bisher glaubte, dass sie in das Reich der Erfindung gehören.

Die qualmigen, verwahrlosten Opiumhöhlen, jene dunklen, anrüchigen Häuser des Lasters vergangener Jahre sind längst verschwunden und haben geschmackvoll eingerichteten „Rauschgift-Salons" Platz gemacht.

Hübsche, puppengleiche, schlitzäugige Mädchen in kostbaren Seidengewändern bedienen den Gast in den Rauchzimmern der geheimen Opium- und Kokainhäuser anstatt der früher so gefährlich ausschauenden chinesischen Kulis.

Die Zimmer und verschwiegenen Nischen sind fast luxuriös eingerichtet, mit Diwanen, Kissen, Teppichen und Decken, Tischchen, Vasen, Lampen und chinesischen Malereien ausgestattet. Die zarten Töne einer hawaischen Saitenmusik klingen leise und traurig von irgendwoher, und der Besucher, den die Abenteuerlust nach diesen verbotenen Stätten getrieben hat, könnte sich inmitten alls dieser orientalischer Seltsamkeit beinahe wohlfühlen, wenn er nicht wüsste, dass unter diesem einschläfernden, verführerischen Zauber grenzenloses Elend und langsames Siechtum schlummern.

Die Kundschaft dieser „Rauschgift-Salons" ist immer dieselbe. Frauen, deren letzter Halt das Kokain ist; hohläugige Opiumgeniesser, gescheiterte Existenzen, die nur noch leben können, wenn die verführerischen Rauchschleier des Opiums ihnen ein Leben voll Glück und Schönheit vortäuschen; junge Menschen, die Abenteuerlust und Leichtsinn in diese Lasterhöhlen treiben. Reiche und Arme, Heimatlose, die ihre letzte Habe opfern, um mit Rauschgiftträumen auf Stunden ihrem elenden Dasein zu entfliehen. Alle sind sie gleich in ihren Leidenschaften, alle gehören sie zu einer einzigen, bedauernswerten Gemeinschaft der Verirrten, die im Leben Schiffbruch erlitten haben, im Schlamme der Grosstadt versanken, und nur noch das Vergessen suchen und danach trachten, dem müden, entnervten Körper für eine Weile künstliche Kraft, Reiz und Frische zu geben, um dann wieder erneut in die rettungslose Schlaffheit des Rauschgiftkranken zurückzufallen.

Menschenschicksale offenbaren sich, wie man sie abstossender und erbarmungswürdiger nicht finden kann. Bilder der Hoffnungslosigkeit und moralischer Verwahrlosung, Eindrücke, die man nicht so bald vergisst.

Oscar B. Pfaus, Chicago.

Amerikanische Halbminutengeschichten

Gesammelt von Ida Sorter.

„Schauen Sie her, Kellnerin", faucht der wütende Gast, „hier im Wein schwimmt eine Fliege. Was soll das bedeuten?"

„Das weiss ich nicht", erwiderte die Kellnerin, „ich bin eine Kellnerin und keine Wahrsagerin".

*

Kaufmann: „Die Post stellt mir täglich Drohbriefe zu. Gibt es denn kein Gesetz gegen Drohbriefe?"

Postbeamter: „Natürlich. Es stehen sogar auf Drohbriefe strenge Strafen. Haben Sie irgendeinen Verdacht, mein Herr?"

Kaufmann: „Ich habe sogar Gewissheit. Die Drohbriefe kommen von meinen Gläubigern."

*

Ein junger Mann erzählt einer Dame, der er sehr den Hof machte, wie er sein letztes Wochenende verbracht habe.

„Haben Sie mit Erfolg gefischt?" fragt die Dame. „Was haben Sie dann gefangen?"

„Was essen Sie lieber, Aale oder Forellen?" erwiderte der junge Mann.

*

A.: „Es gibt viele Wege, um zu Geld zu kommen."

B.: „Jawohl, aber nur einen einzigen ehrenhaften."

A.: „Welcher ist das?"

B.: „Ich habe mir gleich gedacht, dass du den nicht kennst."

Bielitz, Biala und Umgebung

Die Riesengehälter der Hitlerbonzen

Wer erinnert sich nicht an das Gebelfer der nationalsozialistischen Zeitungen über die angeblichen hohen Gehälter der sozialdemokratischen Parteiangestellten. Unsere bürgerlichen Lokalblätter, die Beskidenländische, sowie auch die Schlesische Zeitung, wussten jedenfalls immer von den roten Bonzen zu berichten, die sich vom Arbeitergroschen mästen. Auf die sozialistischen Führer hatten es diese kapitalistischen Knechteseelen immer scharf.

Als Hitler noch nicht an der Macht war, so war es sein beliebtester, demagogischer Ausspruch: „Verjaget die begehrlichen Bonzen aus ihren Stellüngen“! Dies war auf die Funktionäre der sozialistischen Partei und der Gewerkschaften gemünzt.

Der gegenwärtige Leiter des Organisationsamtes der „Arbeitsfront“ namens Selzner hat öffentlich erklärt, dass die Gehälter der Hitlerbonzen in den faschisierten Gewerkschaften (die aber mit gewerkschaftlicher Tätigkeit gar nichts gemein haben) monatlich viereinhalb Millionen Reichsmark, oder über 54 Millionen jährlich ausmachen!!

Die Funktionäre der Klassengewerkschaften, welche doch für die Arbeiter etwas ganz anderes waren, als die jetzigen betrügerischen Gebilde, welche die Beiträge von den Mitgliedern zwangsweise eintreiben, um sie für ihr eigenes Geld an die Kapitalisten zu verraten, bezogen nicht einmal den zwanzigsten Teil dessen, was die Hitlerbonzen zusammenraffen!

Die Nationalsozialisten und mit ihnen die Beskidenländische im Bunde, schwefeln immer bei jeder Gelegenheit: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. In der Praxis wird es aber von den Nazibonzen anders gehandhabt, nämlich: „Eigennutz geht vor Gemeinnutz!“

Es wird jetz notwendig sein, dass das Publikum von allem was die Nazibonzen reden oder schreiben, immer das Gegenteil davon denkt, dann wird erst die Wahrheit kommen.

Eine solch verlogene Partei, wie diese Nazipartei, hat es wohl noch nicht gegeben, das beweist am besten das Märchen vom Reichstagsbrand, den die Kommunisten und Sozialisten gelegt haben sollen, die Komödie, mit dem Reichstagsbrandprozess, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die Brechung der Zinsknechtschaft, die Enteignung des Grossgrundbesitzes usw. usw. Die Partei ist durch lauter Lügen zur Macht gelangt und wird einmal an ihren eigenen Lügen ersticken!

Aus dem Gerichtssaal

Am 19. d. Mts. fand beim Bialaer Bezirksgericht eine Verhandlung gegen den gewesenen Filialleiter des Bialaer Bezirkswirtschaftsverbandes in Leszczyn, Johann Wiesner, derzeit wohnhaft in Nikelsdorf, wegen Veruntreuung von 780 Złoty statt. Der Angeklagte wurde zu 6 Monaten Gefängnis mit dreijähriger Bewährungsfrist (wegen bisheriger Unbescholtenheit) verurteilt. Der Verurteilte hatte die Veruntreuungen im Laufe von 2 Monaten begangen.

Sozialdemokratischer Wahlverein „Vorwärts“ Stare Bielsko. Am Sonntag, den 29. Oktober 1933 findet um 3 Uhr nachmittags im Gasthaus des Herrn Andreas Schubert in Stare Bielsko eine öffentliche Vereins-Versammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Bericht vom internationalen Sozialistenkongres in Paris und der Kampf mit dem Faszismus. 2. (Arbeitslosenangelegenheiten. Referent: Abgeordneter Dr. Glücksmann. Es ist Pflicht aller Mitglieder vollzählig zu erscheinen.

Der Vorstand.

„Starke Menschen an die Front“

Unter diesem Titel bringt das Sanacjaorgan „Zjednoczenie“ einen Leitartikel, in welchem zum bevorstehenden „Kurswechsel“ in der Bielitzer Gemeinde Stellung genommen wird.

Es ist ein gutes Recht und auch die Pflicht einer jeden politischen Gruppe zu allen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Ereignissen Stellung zu nehmen.

Wie entledigt sich aber der Artikelschreiber der „Zjednoczenie“ dieser Aufgabe?

Für die Autonomie der Stadt Bielitz, die in diesem Falle im Spiele steht, hat er kein Wort übrig. Die Autonomie, das Recht der Bevölkerung auf Mitbestimmung über das Schicksal der Stadt auf Kritik und Kontrolle der Gemeindewirtschaft — das ist für ihn Luft. Darüber wird glatt zur Tagesordnung übergegangen. Dem Artikelschreiber ist die Selbstverwaltung gar nichts, dagegen „Starke Menschen“ alles! Deshalb begrüsst er schon im Vorhinein den Kommissär Dr. Przybyła.

Das ist sanatorische Konsequenz, die übrigens heutzutage nicht vereinzelt dasteht. Das Volk hat Steuern zu zahlen, Lasten zu tragen, Pflichten zu erfüllen und über die Geschicke des Volkes haben „Starke Männer“ zu bestimmen. So denkt der Artikelschreiber und zieht gegen Dr. Kobiela sehr scharf ins Feld. Er war nicht der „Starke Mann“.

Er war es nicht — lesen wir im „Zjednoczenie“ — denn er hat „nichts“ für die Polonisierung des Magistrats getan und angeblich die Verwaltungsangelegenheiten dem Vicebürgermeister Fuchs überlassen.

Wir standen in Opposition zu beiden. Wir hatten wiederholt in unserem Blatte an ihrer Kommunalpolitik scharfe Kritik geübt. Aber gerade das, was dem Bürgermeister Dr. Kobiela zum Vorwurf gemacht wird, gerade das widerspricht den Tatsachen.

Er war der erste Bürgermeister, der kein Wort deutsch in der Gemeindestube gesprochen hat; er hat die strickte Verordnung herausgegeben, nach welcher den Gemeindebeamten der Gebrauch der deutschen Sprache sogar in den Kanzleigängen verboten wurde. Und wenn irgendeinmal jemand neu angestellt wurde, so war es durchwegs ein Pole. Dr. Kobiela war es, der die Ernennung des Wojewoden zum Ehrenbürger der Stadt Bielitz durchgesetzt hat.

Von diesem Gesichtspunkte aus, ist fürwahr jeder Tadel nicht am Platze. Vom Standpunkte des Gesetzes hätte gerade die Minderheit das Recht, starke Bedenken zu erheben. Dem Artikelschreiber war dies alles zu wenig. Vermutlich will er den Magistrat ganz polonisiert sehen.

Ein Exempel ist bereits im Jahre 1928 gemacht worden. Die Lasten, im Betrage von 70.000 Zł. jährlich für pensionierte deutsche Beamten sind an dem Gemeindebudget haften geblieben. Der Kommissär, der diesen Wünschen Rechnung tragen sollte, würde die schon bestehenden finanziellen Schwierigkeiten der Stadt noch vergrössern.

Solche „Kleinigkeiten“ existieren aber gar nicht für den Artikelschreiber. Er will den „Starken Mann“, der alles mit dem groben Klotz anfasst, auch um den Preis der Autonomie und ihrer Finanzen.

Der Artikelschreiber geht noch weiter. Er gönnte dem Dr. Kobiela nicht einmal die Notarstelle in Skotschau, denn auch dort gehört „Ein starker Mann“. Da beginnt schon das Intriguenspiel, ein durchsichtiges Spiel. Da sieht ein jeder, dass ein Konkurrent für die Notarstelle gesprochen hat, der sich selbst zum „Starken Mann“ ernannt hat.

An dieser Kritik ist nur der Umstand merkwürdig, dass im Gemeinderate Vertreter der Sanacja waren. Aber kein Gemeindeprotokoll, kein Ohren- oder Augenzeuge könnte sich erinnern, dass die Sanatoren Anregungen für eine bessere Kommunalpolitik gemacht hätten. Eher könnte — auf Grund von Gemeinderatsprotokollen — festgestellt werden, dass dem Bürgermeister undd dem Präsibium das Vertreauen seitens des Polenklubes ausgesprochen wurde.

In diesem Augenblick, als Dr. Kobiela demnächst scheiden wird, muss sein Wirken, rein menschlich — abgesehen von den politischen Differenzen, die uns trennen — betrachtet werden. Von diesem Gesichtspunkte aus gesehen, darf nicht überblickt werden, dass gerade in dieser Kadenz die schwersten Kommunalaufgaben: **„Bau der Talsperre und Zusatzantrag mit der Elektrownia“** — gelöst werden mussten. Sie sind gelöst worden. Wie gesagt, hätten wir an so manchem Kritik zu üben. Aber zugegeben muss werden, dass die Aufgaben schwer, ungeheuer schwer und kompliziert waren und dass eine ungeheuere Energie und Ausdauer notwendig war, um diese Werke zu vollenden.

Sie sind doch vollendet worden. Vielleicht war die Härte, die Last dieser Aufgaben, die dem Bürgermeister Dr. Kobiela eine Krankheit zuzogen, Ursache dazu.

Menschen, denen Humanität nicht fremd ist, pflegen solche Umstände zu berücksichtigen. Wer aber nur Kraft verherrlicht, findet für solche Umstände keine Rücksicht.

Dr. Kobiela, der nach Anschluss Teschner-Schlesiens an Polen Regierungskommissär in Bielitz war (also doch der „Starke Mann“), nachher der Bürgermeister der Stadt, wird am eigenen Leibe die Richtigkeit folgenden Volksspruches erproben können: **„Vor meinen Freunden behüte mich Gott, mit meinen Feinden werde ich mir selbst Rat schaffen“.**

HANDBALLECKE.

Verein J. A. Alexanderfeld gegen A. T. u. Spv. „Vorwärts“ Bielsko. Sonntag, den 29. d. Mts. findet ein Freundschaftswettspiel obiger Vereine um 2,30 Uhr nachmittags auf dem Sportplatze in Alexanderfeld statt. Die Jugendlichen die den Meistertitel für dieses Jahr errangen, werden sich sehr anstrengen müssen um über „Vorwärts“, der bestimmt seine beste Mannschaft ins Feld stellen wird, einen Sieg zu erringen. Vorher spielen die Jungmannschaften. Da das Spiel ein interessantes zu werden verspricht, versäume es niemand, diesem beizuwohnen.

Jugendfeier in Kamitz

Für die vergangenen Samstag stattgefundene Feier des Vereins Jugendlicher Arbeiter hatten die Jugendgenossen ein schönes Programm zusammengestellt. Im Gem. Chor sang der Verein mehrere Chöre, wie: Sangesfreunde, Kampfgenossen“, „Im Walde“, sowie zum Abschluss den einstimmigen Chor und Klavierbegleitung „Wir bauen eine neue Welt“, für welchen die Sänger viel Beifall ernteten. Der vorgetragene Prolog wurde allerdings etwas zu schnell gesprochen. Die aufgeführten Theaterstücke fanden ebenfalls ungeteilten Beifall. Das Singspiel „Heimweh“ verfehlte seine Wikung nicht. Die Rollen waren durchaus gut verteilt, die Gesangspartien wurden zufriedenstellend gesungen. Der Beifall war ein wohlverdienter. Für Heiterkeit sorgte das Lustspiel „Die kranke Liese“. Das Programm war gut, jedoch hätten einige Rezitationen, im sozialistischen Sinne gehalten, der Feier mehr den Eindruck eines Arbeiterfestes gegeben. Also wird dies wohl fürs nächstemal vornotiert werden.

Die Arbeiterjugend aus Kamitz hat wieder bewiesen, dass sie trotz der schlechten Zeiten alles daransetzt, ihren Verein lebensfähig zu erhalten. War auch der Besuch nicht stark, so lassts euch Jugendgenossen darum nicht verdriessen und mit neuem Eifer zur weiteren Arbeit. Freundschaft.

*

Glückwunsch. Der Arbeitergesangverein Freiheit **Lipnik** entbietet auf diesem Wege seinem Mitglied dem Sangesgenossen **Linnert Robert** und seiner lieben Braut Marie Janarzek die herzlichsten Glückwünsche zu seiner Vermählung.

*

THEATER-SPIELPLAN.

Freitag, den 27. Oktober 8 Uhr abends „Hundert Tage“ von Mussolini. Serie rot.

Sonntag, den 29. Oktober nachm. 4 Uhr bei halben Preisen Kindervorstellung „Das Märchen vom falschen Prinzen“.

Abends 8 Uhr desselben Tages wird zum letzten Male das amüsante Singspiel von Ralph Benatzky „Bezauberndes Fräulein“ wiederholt.

Dienstag, den 31. Oktober in Serie gelb Premiere von Franz Lehars Meisterwerk „Das Land des Lächelns“.

Deutsches Theater

„Hundert Tage“

von B. Mussolini und Giovachino Forzano, f. d. Bühne bearbeitet von H. Sassman und G. Herczeg.

Als die Nachricht in den Zeitungen kolportiert wurde, der italienische Duce schreibe ein Drama u. das Wiener Burgtheater trete als ernstlicher Bewerber auf, hielt man das Ganze für eine Zeitungsente. Es passte so garnicht zu dem Bilde Mussolinis sich mit papierenen Tragödien abzugeben, wo doch seit dem Tage seines Regierungsantrittes die lebendigen Tragödien sich überstürzten, die ganze Welt im Atem hielten und mit Grauen erfüllten. Und auf einmal diese zarte Beseitung, diese poetische Umwandlung? Gewiss, das Beispiel ist nicht neu, denn auch Kaiser Nero hat sich in seiner freien Zeit, welche ihm zwischen Christenverfolgungen, Brandstiftungen und ähnlichen Unterhaltlichen Dingen blieb, mit Musik und Dichten die Zeit vertrieben und wehe demjenigen, der seine Ambition nicht ernst nahm.

Was Mussolinis Anteil an den „Hundert Tagen“ anbelangt, ist es ja bekannt, dass derselbe nur ein geringer ist. Man steht hier einer Reihe von „verbündeten“ Autoren gegenüber, welche wiederum ihrerseits den Roman „Fouche“ Stefan Zweigs, als Vorlage benützten. Der Name des Duce steht wohl an erster Stelle, jedoch warscheinlich nur als Aushängeschild.

Das Stück weicht von den zahlreichen Napoleondramen dadurch ab, dass es weniger den Feldherrn, als vielmehr den Menschen Napoleon zu enthüllen sich bemüht. Der besiegte Napoleon, dessen Traum von Macht ausgeträumt ist, bangt um die Zukunft seines Sohnes, der am österreichischen Hofe von Metternich in Hass gegen seinen Vater erzogen wird. Hier hat der Uebermensch seine wundbare Stelle, hier rückt er uns näher und sein tragisches Geschick lässt uns nicht ungerührt. Im Grossen und Ganzen haben sich die Autoren ziemlich genau an die historischen Ereignisse gehalten, auch die Charakterisierung der Personen stimmt mit den historischen Ueberlieferungen so ziemlich überein. Fouche erscheint als der geistige Urheber des Sturzes Napoleons, doch ist die dramatische Entwicklung dieser Figur unabgeschlossen wie denn überhaupt das Stück, welches geschickt und theaterwirksam geschrieben ist, an dem Mangel eines inneren Abschlusses krankt.

Zieglers Regie strafft die Szenen zu dramatischer Knappheit und Eindringlichkeit. Sein Napoleon zeigt ihn wieder auf der Höhe der Darstellung. Wie durch den Rausch von Macht, durch den Traum von neuen Siegen immer wieder die bange Vaterliebe zum Vorschein kommt, wurde einzigartig gestaltet. Der Fouche Bannerts, ein Intrigant grossen Stils, meisterhaft in Maske und Spiel, männlich gefestigt der Lafayette Brücks. Der Rollenaparat ist ein sehr grosser und machte Doppelbesetzungen notwendig, die jedoch dank des guten Spiels nicht als störend empfunden wurden. So vereinigten sich die Leistungen aller zu einer künstlerisch wohlabgerundeten Vorstellung, welche wohlverdienten und reichen Beifall fand.

H. R.

Ein Begräbnis im Dritten Reich

Aus Deutschland erreicht uns auf grossen Umwegen nachstehender erschütternder Bericht:

Der Breslauer Sozialdemokrat Alexander war im Kriege Soldat. Er erhielt die höchsten militärischen Auszeichnungen. Angst vor dem Feinde hatte Alexander nie gekannt. Auch vor dem deutschen Feinde seiner Klasse nicht!

Zur Zeit der Weimarer Republik war er Führer des Reichsbanners. Er war ein militärischer Führer ersten Ranges, wenn er auch nie „General gelernt" hatte. Er verstand aus seiner Ueberzeugung, aus seiner Menschlichkeit, aus seiner Ehrlichkeit heraus Genossen mitzureissen, zu begeistern. Er war ein Revolutionär, ein Sozialist.

Im Februar kam er ins Konzentrationslager bei Breslau. Herr Polizeipräsident und Femeмörder Heines liess es sich nicht nehmen, Alexander im Konzentrationslager sich vorführen zu lassen und ihn also zu begrüssen:

„Heil Hitler, Alexander!"

„Guten Tag, Herr Polizeipräsident!" antwortete Alexander ruhig.

„Ich habe dich Heil Hitler! gegrüsst", schrie Heines. „Du hast zurückzugrüssen!"

„Guten Tag, Herr Polizeipräsident!"

„Alexander, es gibt heute nur mehr einen deutschen Gruss: Heil Hitler!"

„Ich habe keinen andern deutschen Gruss gelernt als: Guten Tag, Herr Polizeipräsident!"

„Schwein, du hast Heil Hitler! zu grüssen!"

Da sah Alexander den wutschnaubenden Polizeipräsidenten von Hitlers Gnaden an und sagte ruhig:

„Verlangen Sie nicht von mir, dass ich meine Ueberzeugung wechsle, wie mein verlaustes Hemd im Schützengraben!"

Da trat Heines auf den Gefangenen zu, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Das wollen wir uns merken, Alexander."

Monate später wird das Lager in Breslau aufgelöst. Die Gefangenen werden nach Osnabrück befördert. Alexander vertraut Freunden an:

„Ich schwöre euch, dass ich nicht fliehen werde, dass ich das Lager nur auf ausdrücklichen Befehl der Gewalthaber verlassen werde."

Alexander wurde im September „auf der Flucht erschossen". Bestimmt kann Herr Polizeipräsident Heines für seine Person sein Alibi nachweisen. Das ist so Sitte im Dritten Reich, dass hohe Beamte stets in der Lage sind, ein Alibi nachzuweisen.

Alexanders Leichnam kam im verlöteten Sarg in Breslau an. Keine Zeitung des Dritten Reiches durfte darüber berichten. Aber die Genossen des Zweiten Reiches wussten es trotzdem. Von Mund zu Mund ging die Nachricht.

Das Leichenbegängnis, das in aller Stille stattfinden sollte, fand in aller Stille statt. Aber war es jene Stille, die beabsichtigt war?

Plötzlich waren auf dem Friedhof an tausend schweigende Menschen versammelt. Im Arbeitsanzug mit schwarzer Krawatte und weissem Vorhemd. Manche hatten keine Krawatte, kein weisses Vorhemd — aber alle trugen sie plötzlich rote Nelken im Knopfloch. Zauberei?

Nein, Solidarität ist keine Zauberei!

Die Trauerhalle fasste alle die Menschen nicht. Nichts störte die Disziplin der Schweigenden. Dann standen sie vor der Grube, Hand auf Hand schüttete Erde auf den Sarg und rote Nelke um rote Nelke folgte.

Es war kein Totengräber nötig, der hier Arbeit zu verrichten hätte.

Vorher aber war ein älterer Arbeiter an das Grab getreten und sagte ruhig:

„Wir alle wissen, dass du nicht umsonst gestorben bist. Eines Tages werden wir für den toten Alexander Rechenschaft fordern!"

So geschehen im September 1933 im Dritten Reich des Herrn Hitler.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

Bund für Arbeiterbildung.

Katowice. Am Sonntag, den 29. d. M., vormittags 10 Uhr, findet im Saale des Central-Hotels die Generalversammlung des Bundes für Arbeiterbildung, Ortsgruppe Katowice, statt. Wir ersuchen die Vorsitzenden, sowie die Delegierten der einzelnen Kulturvereine, die dem Bund angeschlossen sind, um pünktliches und vollzähliges Erscheinen.

ROTER SPORT

R. K. S. Jedność Zalenze — R. K. S. Bismarckhütte.

Die genannten Mannschaften stehen sich am Sonntag nachmittag auf dem 06-Platz in Zalenze im Ausscheidungsspiel um die schlesische Meisterschaft gegenüber. Es erübrigt sich zu sagen, dass beide Vereine mit der derzeit stärksten Aufstellung ins Rennen gehen, denn der Ausgang dieses Spieles dürfte wohl für die ganze Meisterschaft ausschlaggebend sein. Die Gäste haben die grösseren Chancen, doch muss man den Zalenzern zugestehen, dass sie sehr leicht eine Ueberraschung bringen können, zumal sie auf eigenem Platze spielen. Kein Fussballkiebitz dürfte sich dieses hochwichtige Fussballereignis entgehen lassen.

Bestrafungen von Vereinen und Funktionären.

Die am 25. Oktober stattgefundene Sitzung des Bezirksvorstandes hat sich unter anderm auch mit verschiedenen Vergehen und Nachlässigkeiten einzelner Vereine gegenüber dem Bezirk befasst und folgende wichtige Beschlüsse gefasst: Die schuldigen Vereine werden von nun ab für derartige Vorkommnisse ganz ohne Rücksicht auf die Person des Leiters oder sonstige Vorzüge mit strengen Strafen belegt. Dem Beschluss ging der Grundsatz voraus, dass endlich einmal Ordnung in die Vereine gebracht und diese an ihre Obliegenheiten an den Bezirk gewöhnt werden. Auch diesmal mussten schon einige daran glauben. So wurde beispielsweise der R. K. S. Siła Michalkowitz auf einen Monat verhangen wegen Nichtstellen der Spieler zum Auswahlspiel in Bismarckhütte. Derselben Bestrafung unterliegt der technische Leiter des genannten Vereines, Gen. Bigus. Aus dem gleichen Grunde wurde der R. K. S. Tur Schoppinitz mit 3,— zł Geldstrafe belegt. Jedność Königshütte muss eine Busse von 6,— — und Naprzód Chorzów von 3,— zł hinterlegen, da die beiden Vereine trotz Spielverbot ein Freundschaftsspiel miteinander austrugen. Die Geldstrafen sind innerhalb 14 Tagen zahlbar. Der Vorstand des R. K. S. Naprzód Bittków wurde aufgelöst und die Vorstandsmitglieder Lisinski und Kubanek aus den Annalen gestrichen, da sie ihren Verpflichtungen in betreff Auskauf der neuen Legitimationen trotz Aufforderung nicht nachgekommen sind. Für diesen Verein wird vonseiten des Bezirks eine ausserordentliche Generalversammlung ausgeschrieben, an welcher die Vorstandswahlen getätigt werden. Desgleichen wird an die Vereine in Bittków und Michalkowitz eine Kommission zur Prüfung der Bücher entsandt. Allen Vereinen wird nochmals ans Herz gelegt, ihren Verpflichtungen dem Bezirk gegenüber in jeder Weise nach zukommen, womit auch die Zahlung der monatlichen 2,— zł zur Erhaltung des Sekretariats gemeint ist, da sonst eine ordentliche, fruchtbringende Arbeit nicht getätigt werden kann.

*

Achtung — technische Ausschüsse Hand- und Fussball!

Am Freitag tagen beide Ausschüsse im Centralhotel. Die Fussballer schon um 4 Uhr nachmittags, und um 6 Uhr die Handballer. Wichtige Punkte sowie Entscheidung von vorliegenden Protesten stehen auf der Tagesordnung, daher ist das Erscheinen aller Ausschussmitglieder dringend erforderlich.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen, Bezirk Oberschlesien. Katowice, Dworcowa 11. — Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt und Inserate verantwortlich Theodor Raiwa, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

JACK LONDON

DIE ZWANGSJACKE

11

Hätte ein Geheimnis vorgelegen, so würde die Gegenwart eines Spitzels in den Strafzellen sie zum Schweigen gebracht haben. Da sie ja aber alle geschworen hatten, die Wahrheit zu sagen, so sprachen sie frei heraus, trotz seiner Gegenwart. Das grosse Rätsel war das Dynamit, von dem sie ebensowenig etwas ahnten wie ich. Sie baten mich, bettelten mich an, zu gestehen, falls ich etwas von dem Sprengstoff wüsste, und sie dadurch alle aus ihrem Elend zu erretten. Ich konnte nur wahrheitsgetreu antworten, dass ich nichts davon ahnte.

Eines erzählte der Spitzel mir, ehe er fortgebracht wurde, u. das zeigte, wie ernst die Geschichte war. Selbstverständlich erzählte ich es weiter: Nicht eine Maschine im ganzen Gefängnis lief an diesem Tage. All die Tausende von Sträflingen blieben in ihren Zellen eingeschlossen, und man meinte, dass nicht eine einzige Werkstatt des Gefängnisses wieder eröffnet würde, ehe das Dynamit gefunden war, das irgend jemand im Gefängnis versteckt hatte.

Und die Verhöre gingen weiter. Immer wieder wurden die Gefangenen, einer nach dem andern, durch den Korridor hinausgezogen und wieder zurückgeschleppt oder -getragen. Sie erzählten, dass der Direktor und der Inspektor sich in ihrer Erschöpfung alle anderthalb Stunden ablösten. Wenn der eine schlief, verhörte der andere. Sie schliefen angekleidet in demselben Zimmer, wo grosse starke Männer, einer nach dem andern, misshandelt wurden.

Mit jeder Stunde stieg der Schrecken unserer Qual in den dunklen Strafzellen. Ja, glauben Sie mir, denn ich weiss es — gehängt zu werden, ist eine Kleinigkeit gegen alles das, was einem lebenden Menschen angetan werden kann, ohne ihm das Leben zu nehmen. Ich litt dieselbe Qual und denselben Durst wie die andern, und dazu kam, dass ich auch noch mit meinen Leidensgefährten fühlte. Seit zwei Jahren gehörte ich zu den Unverbesserlichen, und meine Nerven und mein Gehirn waren daher im Dulden und Ertragen geübt. Es ist schrecklich zu sehen, wie ein starker Mann geknickt wird und zusammenbricht. Und ich sah vierzig starke Männer unter ihren Leiden zusammenbrechen. Immer wieder hörte man nach Wasser rufen, und der Ort wurde wie ein Tollhaus, das von dem Weinen und Jammern, dem Lallen und Rasen delirierender Menschen widerhallte.

Eben der Umstand, dass wir die Wahrheit sprachen, war es, was uns verurteilte. Wenn vierzig Männer einstimmig dasselbe sagten, so konnten sie ja daraus nur schliessen, dass alles eine Lüge war, die jeder einzelne auswendig gelernt hatte und jetzt wie ein Papagei herplapperte.

Vom Standpunkt der Behörden aus muss man sagen, dass ihre Lage ebenso verzweifelt war wie die unsere. Wie ich später erfuhr, hatte man die ganze Verwaltung telegraphisch hinberufen und zwei Kompanien Miliz in aller Eile nach dem Gefängnis geschickt.

Es war Winter, u. der Frost kann selbst in Kalifornien schlimm sein. Decken hatten wir nicht in unseren Zellen. Und denken Sie, wie schrecklich es ist, seine zerschlagenen Glieder auf einem eiskalten Fussboden auszustrecken. Schliesslich gaben sie uns wirklich Wasser. Unter Flüchen und Drohungen kamen die Wärter mit Spritzenschläuchen gelaufen und liessen die dicken eiskalten Wasserstrahlen auf uns herabsausen — in eine Zelle nach der andern — bis unsere wunden Glieder wieder mürbe wurden durch die Heftigkeit, womit die Wasserstrahlen uns trafen, und wir bis zu den Knien in dem Wasser standen, nach dem wir zuvor geschrien hatten, und von dem uns zu befreien, wir jetzt heulend flehten.

Was weiter im Gefängniskeller geschah, will ich übergehen. Ich will nur erzählen, dass nicht ein einziger von den vierzig je wieder der alte wurde. Luigi Polazzo bekam seinen Verstand nie wieder. Auch Bill Hodge verlor allmählich den Verstand, bis er, wie der andere, ein Jahr darauf nach Bughouse Alley geschafft wurde. Und noch weitere folgten den beiden, während andere, in ihrem Lebensmark getroffen, der Gefängnistuberkulose zum Opfer fielen. Ganze fünfundzwanzig Prozent von den vierzig starben im Laufe der folgenden sechs Jahre.

Nach meinen fünf Jahren Einzelhaft — seit dem Tage, als sie mich von San Quentin fortschafften, um mich wieder abzuurteilen — sah ich Skysegel-Jack wieder. Sehr viel konnte ich nicht sehen, denn meine Augen blinzelten in der Sonne wie die einer Eule nach den fünf Jahren Dunkelheit, aber ich sah doch genug, dass mein Herz dabei litt.

(Fortsetzung folgt.)